

Gisela-A.
Schröder

Die Heimsuchung der russischen Kirche als Nachfolge im Christusleiden

Rückblickend können wir feststellen, daß die Christen aller Konfessionen wohl in keiner Zeit so viele Märtyrer in allen Teilen der Welt, in Europa, Südamerika, Afrika, Asien, gehabt haben wie in dem vergangenen Jahrhundert. Unter diesen Christen aller Kirchen und Kirchengemeinschaften kamen jedoch die meisten Glaubenszeugen aus der russischen orthodoxen Christenheit, die besonders in den 20er und 30er sowie 60er und 70er Jahren unter Einsatz von Hab und Gut sowie Leib und Leben, in Gefängnis und Straflager oder auch am Heimatort durch plötzliche, willkürliche Hinrichtung um ihres Glaubens willen den Tod erlitten.¹

I. Nachfolge in der orthodoxen Kirche

Das Leben in Christus beginnt nach orthodoxer Lehre mit der Taufe, es nimmt dadurch seinen Anfang und muß sich im Laufe des Lebens vervollkommen. Es liegt am Menschen, dieses Leben in Christo zu gestalten und zu entfalten. Dabei entsteht eine enge Bindung zwischen Christus und dem Gläubigen. Schon der Taufhymnos der Ostkirche weist darauf hin: „Alle, die auf Christus getauft sind, haben Christus angezogen“ (Gal 3,27). Eine solche Denkweise heißt auch, sich in seinem ganzen Leben an Christus auszurichten, wie der Apostel Paulus es den Gemeindegliedern von Kolosae empfahl: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut,

1 Mit Anmerkungen versehenes Referat, das am 24. Januar 2001 auf den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes in Bad Segeberg gehalten wurde.

Geduld“ (Kol 3,12). Das Leben eines Christen vollzieht sich also in der Nachfolge, der *imitatio Christi*. Wie Gregor von Nazianz es in einer Osterpredigt zum Ausdruck brachte: „Werden wir zu getreuen Abbildern des göttlichen Urbildes! Seien wir uns unserer Würde bewußt. Ehren wir unser Urbild dadurch, daß wir tiefer einzudringen versuchen in die Bedeutung des Mysteriums und in den Sinn des Christus-Todes. Werden wir christus-förmig, weil Christus einer von uns geworden ist! Werden wir gott-förmig um Christi willen, weil Christus um unseretwillen Mensch geworden ist.“ Im Protestantismus steht man einer solchen Nachfolge skeptisch gegenüber! Aber nach orthodoxer Lehre folgen wir Christen ja nicht einem besonders guten Menschen, sondern Christus, von dem die Konzile sagen, daß er wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Wobei die Orthodoxie mehr die göttliche Natur betont, wie Athanasios es zum Ausdruck brachte: „Gott wurde Mensch!“ Zur Nachfolge gehört aber auch das Zeugnis, das der Christ von seinem Glauben zu geben hat.

In der griechischen Sprache ist der „martyrs“ der „Zeuge“ eines Ereignisses auf dem Gebiet des Rechts, der Geschichte oder der Religion. In diesem Sinne werden die Apostel im Neuen Testament Zeugen des Lebens und der Auferstehung Christi genannt („Diesen Jesus hat Gott auferweckt, wofür wir alle Zeugen sind“, Apg 2,32; 3,15). Von dieser Sichtweise her ist der Begriff des „martyrs“ und der des Apostels in den allerersten Jahren des Christentums fast identisch.

Diese Bedeutung ändert sich nach der Steinigung des Stephanus. Der Zeuge – der *martyrs* – ist nun auch derjenige, der bereit war, für das Bekenntnis zu Christus den Tod zu erleiden. Dabei ist in der orthodoxen Theologie Christus selbst wichtig, der sein Zeugnis bis in den Tod durchgehalten hatte. Für die Christen ist Christus „der treue und wahrhaftige Zeuge“, wie ihn die Offenbarung nennt (3,14), der gehorsam war bis zum Tode am Kreuz (Phil 2,18). Der Apostel Johannes formuliert im Anschluß daran: „Daran haben wir die Liebe erkannt, daß jener für uns sein Leben dahingeben hat“, um fortzufahren: „Auch wir sind verpflichtet, für die Brüder das Leben hinzugeben“ (I Joh 3,16). Hier finden wir also den Bezug zum Thema Stellvertretung und Nachfolge. Die Märtyrer zogen als Soldaten Christi in den Tod „und legten somit eine *martyria* (Zeugnis) ihres festen, unerschütterlichen Glaubens an Christus ab“². Das Zeugnis, das durch die Lebenshingabe, den Opfertod oder ein schweres Leiden um des Glaubens willen be-

2 Th. Nikolaou, *Das Mönchtum als Brücke zwischen Ost und West*, in: *Askese, Mönchtum und Mystik in der Orthodoxen Kirche*, hg. v. Th. Nikolaou, St. Ottilien 1995, S. 95.

siegelt wurde, stellte für die Orthodoxie die Höchstform der Christusnachfolge dar.

Geprägt wird die „Theologie des Martyriums“ in der Ostkirche durch die Väter der ersten Jahrhunderte, u. a. Ignatius von Antiochien und Polykarp von Smyrna. So bittet Ignatius die Römer, sich nicht für ihn zu verwenden: „Ich schreibe allen Kirchen und schärfe es allen ein, daß ich gerne für Gott sterbe.“ Im Wissen um Gottes Handeln im Gericht, der dann die Spreu vom Weizen trennen wird (Luk 3,17) und den Weizen in seine Scheune sammeln, ist er ganz sicher, daß er nicht dem Verderben anheimgegeben wird, sondern sagen kann: „Weizen Gottes bin ich, und durch die Zähne von Bestien werde ich gemahlen ..., daß ich durch diese Werkzeuge als Gottes Opfer erfunden werde.“³ (vgl. II Tim 4,6: Paulus – Denn ich werde nunmehr als Opfer hingegeben).

Und Polykarp betet vor seiner Hinrichtung: „Herr, allmächtiger Gott, du Vater deines geliebten und gelobten Sohnes Jesus Christus, durch den wir zur Kenntnis über dich gelangt sind, Gott der Engel, Kräfte, der ganzen Schöpfung und der ganzen Schar der Gerechten, die in deiner Gegenwart leben: Ich lobe dich, daß du mich dieses Tages und dieser Stunde für würdig hieltest, in der Zahl der Märtyrer Anteil zu bekommen an dem Kelch deines Christus zur Auferstehung des ewigen Lebens von Seele und Leib in der Unvergänglichkeit des Heiligen Geistes; unter diesen möchte ich heute aufgenommen werden als ein fettes und wohlgefälliges Opfer, wie du es vorbereitet, vorher angekündigt und auch jetzt erfüllt hast, du untrüglicher und wahrhaftiger Gott. Deswegen und für alles lobe ich Dich, preise ich Dich und verherrliche ich Dich durch den ewigen und himmlischen Hohenpriester Jesus Christus, Deinen geliebten Sohn, durch den Dir mit ihm und dem Heiligen Geist sei Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.“⁴

Wie wichtig der Kirche das Martyrium als Zeugnis des Christen war, zeigen uns unmittelbar die Gottesdienste des Weihnachtsfestkreises (und auch die evangelische Kirche hat bis heute nichts daran geändert!). In der katholischen und evangelischen Kirche feiert man innerhalb der ersten vier Weihnachtstage zwei Märtyrerfeste. Am 26. Dezember, also sofort nach der Geburt Christi, wird der Steinigung des Stephanus gedacht. Das heißt: Das Bekenntnis – daß Gott in Jesus Christus Mensch wurde, das Bekenntnis zur Epiphanie Gottes, bringt Stephanus (und vielleicht uns als Nachfolger) den irdischen Tod. Für den Märtyrer ist der Tod jedoch nicht das Ende, er bringt

3 Die apostolischen Väter, hg. v. J. A. Fischer, Darmstadt 1956, S. 186.

4 Euseb, Kirchengeschichte IV, 15; BKV II, 180.

ihm zugleich eine neue Gottesbegegnung – „ich sehe den Himmel offen“. Zwei Tage später, am 28. Dezember, gedenkt die Kirche des Kindermordes zu Bethlehem – dieses Martyrium steht unter einem anderen Zeichen: Auch der total Unschuldige kann zum Märtyrer werden! Die orthodoxe Kirche hat zwar für den 26. Dezember das Gedenken an die Gottesmutter beibehalten, dafür wird am Tage danach, am 27., des Stephanus gedacht, am 28. des Herrenbruders Jakobus und der 20 000 Märtyrer von Nikomedien (heute Izmit; von hier ging die schwerste Christenverfolgung unter Diokletian um 303 aus, der viele Kleriker und Gläubige am Hof, in der Stadt sowie die Basilika zum Opfer fielen) sowie einzelner namentlich genannter Märtyrer aus dem Jahre 302. Am 29. Dezember erinnert die Orthodoxie an den Kindermord von Bethlehem (14 000).

Diese Theologie des Martyriums, die freie Annahme des gewaltsamen Todes um des Glaubens oder eines sittlichen Wertes willen, war in der orthodoxen Kirche stets lebendig. Im Gottesdienst hören die Gläubigen an jedem Sonntag: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden“ (Mt 5,11.12). Die Erinnerung an die Märtyrer der alten Kirche und hauptsächlich an die, die die griechische Mutterkirche und die anderen vom Islam eroberten orthodoxen Kirchen zu beklagen hatten, war durch die Vitenlesungen und die Ikonen im Gottesdienst stets gegenwärtig. Das gilt in ganz besonderer Weise für die ersten Märtyrer, die die russische Kirche selbst heilig gesprochen hat. Es waren dies die beiden Brüder, die Gewaltdulder, Boris und Gleb. Sie genossen stets eine große Verehrung im Volk. Und das Volk bat diese ja auch im Gottesdienst um ihre Fürbitte. Die russische Kirche lebte also seit der Einführung des Christentums mit den Märtyrern. Obwohl sie selbst seit der Taufe der Rus' keine Märtyrer im Sinne der alten Christenheit gehabt hat, war der Gedanke an das Martyrium unter den Gläubigen lebendig.

II. Kirche und Staat nach der Abdankung des Zaren

Äußerlich gesehen, erlebte die Russische Orthodoxe Kirche zum Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts eine glänzende Zeit. Sie war im Russischen Reich die privilegierte Kirche. Ihr unterstanden 200 000 Kleriker (zusammen mit den Mönchen; d. V.) und 31 000 Gemeinden. Sie besaß 75 000 Kirchen und Kapellen, 1100 Klöster, 37 000 Grundschulen, 57 Seminare,

4 Akademien, Tausende von Kinderheimen, Altenheimen und Krankenhäusern.⁵ Im Inneren aber war sie sehr reformbedürftig. Es gab jedoch im Klerus genügend Bischöfe und Priester, die dies erkannt hatten und zu umfassenden Reformen bereit waren. Nach der Revolution von 1905 hatte die russische Kirche sofort versucht, unter zaristischen Bedingungen Reformen zu verwirklichen. Diese kamen jedoch nicht zum Tragen, weil die Kirche nicht aus der staatlichen Bindung freigegeben wurde. Metropolit Antonij (Vadkovskij), der die entscheidenden Reformversuche geleitet hatte, starb 1912. Danach nahm die Rasputin-Gruppe über den Zaren einen immer stärkeren Einfluß auf die Kirche, so daß an eine Erneuerung gar nicht mehr zu denken war. Erst der Sturz dieses Regimes im Februar 1917 gab den Weg zur Umgestaltung frei. Schon im Juni desselben Jahres kamen in Moskau 1268 reformfreudige Priester und Laien zusammen, die Vorarbeiten für das kommende Landeskonzil leisteten und ein Programm für die künftige Kirchenverfassung ausarbeiteten. Während im ganzen Land eine mögliche Trennung von Kirche und Staat diskutiert wurde,⁶ träumten die orthodoxen Vertreter in Moskau weiterhin von einer Vormachtstellung der orthodoxen Kirche: „Die orthodoxe Kirche nimmt im russischen Staat unter allen religiösen Glaubensgemeinschaften die erste, meistbegünstigte Stellung ein, die ihr als der größten nationalen Glaubensgemeinschaft zukommt auf Grund ihrer außerordentlichen historischen und kulturellen Bedeutung wie auch auf Grund der Tatsache, daß die Mehrheit des Volkes sich zu ihr bekennt. In Übereinstimmung mit den Prinzipien der Gewissensfreiheit und der Freiheit der religiösen Bekenntnisse, die von der neuen Staatsgewalt in Rußland garantiert werden, genießt die russische Kirche eine solche Freiheit im höchsten Maße.“⁷

Am 15. August 1917 wurde das Landeskonzil in Moskau eröffnet. Vier Jahre vorher hatte man gerade den 1600. Jahrestag der Konstitution von Mailand (bekannt als Mailänder Edikt, Konstantin 313) gefeiert, die das Ende der Christenverfolgung in der alten Kirche gebracht hatte, und darum war es schwer vorstellbar, daß über die russische Kirche eine solche Verfol-

5 Angaben nach: Jonathan Dehli, *Šturm poslednej kreposti: Bol'shevistskaja ataka na cerkov' v 1922 godu* (Der Sturm der letzten Festung: Die bolschewistische Attacke auf die Kirche 1922), in: *Učenyje zapiski*, vypusk 6, Moskau 2000, S. 75.

6 Wim Rood, Rom und Moskau. Der heilige Stuhl und Rußland bzw. die Sowjetunion von der Oktoberrevolution 1917 bis zum 1. Dezember 1989, Münster 1993, S. 33.

7 S. Golubcov, *Moskovskoe duhovenstvo v preddverii i načale gonenij 1917–1922* (Der Moskauer Klerus an der Schwelle und am Beginn der Verfolgung 1917–1922), Moskau 1999, S. 25.

gung hereinbrechen würde, wie man sie bisher in der Welt noch nicht erlebt hatte. Im Gegenteil, wie ihre Forderungen zeigten, träumte die orthodoxe Kirche in Rußland durchaus von einer Vormachtstellung gegenüber den anderen Konfessionen im Reich.

Obwohl die Delegierten des Landeskonzils immer wieder betonten, daß das Konzil unpolitisch sei, widmete es sich nicht nur kirchlichen Fragen. Schon bei der Eröffnungsansprache unterstrich Metropolit Tichon, der spätere Patriarch, daß das „gläubige Moskau vom Konzil die Mitwirkung beim Aufbau des staatlichen Lebens erwarte“⁸, und Protopresbyter Ljubimov erklärte, daß auch die Beseitigung politischer Verwirrung Aufgabe der Kirche sei.⁹ Das Konzil erließ sofort Aufrufe an Armee und Flotte: Die Soldaten sollten sich des russischen Namens würdig erweisen und sich in christlicher Liebe für das Vaterland opfern.¹⁰ Damit verkannte das Konzil in grober Weise die wirkliche Volksmeinung. Die einfachen russischen Menschen und Bauern wollten unbedingt Frieden! Die Russen besaßen im Ersten Weltkrieg wenig schwere Rüstung und mußten faktisch an der Stelle, an der die Deutschen sich auf „Stahl und Sprengstoff verließen“, Menschenmaterial einsetzen. Allein im ersten Kriegsjahr beliefen sich die Verluste auf fast vier Millionen Mann.¹¹ So war es verständlich, daß die Bolschewiki, die sofort Friedensverhandlungen mit den Deutschen begannen, beim einfachen Volk Sympathie fanden. Die Kirche aber mit ihren Treuevorstellungen gegenüber der Heimat und den Verbündeten stand eher im Lager der Adelsgesellschaft und der Bürgerlichen. Da die Bereitschaft zum Frieden vom Konzil als satanisches Werk gebrandmarkt wird, mußten beide Parteien unweigerlich zusammenstoßen.

Für den 14. September, Kreuzeserhöhung, bringt das Konzil noch einmal einen Aufruf an das ganze orthodoxe russische Volk heraus, in dem es heißt, daß „die Heimat stirbt ... wegen des Unglaubens, wegen der Gotteslästerungen und der Vergehen am Heiligen“. Und auch hier wieder die Aufforderung, die Jungen und Kräftigen sollen ihr Leben opfern.¹² Das Datum zum Fest Kreuzeserhöhung ist mit Bedacht gewählt. An diesem Tag wird dem orthodoxen Volk im Gottesdienst das siegreiche Kreuz Christi,

8 Dejanija sv. Sobora pravoslavnoj rossijskoj cerkvi 1917–18gg (Die Akten des hl. Konzils der Orthodoxen Russischen Kirche 1917–1918, künftig: Dejanija), Bd. 1, 2, Moskau 1994, S. 33.

9 Ebda., S. 28.

10 Ebda., S. 98f.

11 Edmond Talyer, Der Untergang der Dynastien, München/Wien/Basel 1963, S. 282f.

12 Dejanija, Bd. 1, 2, S. 102f.

der Grund seines Glaubens, auf dem auch das bisherige Staatsgebilde basierte, vor Augen geführt, und die Gläubigen werden ermahnt, daran festzuhalten. Seit Čajkovskij in seinem Musikstück „1812“ das Troparion dieses Tages: „Rette, Herr, Dein Volk und segne Dein Erbe. Gib den orthodoxen Christen Sieg über die Feinde. Und bewahre Dein Volk durch Dein Kreuz“¹³ für den Freiheitskampf gegen Napoleon verwendete, ist damit der Bezug eindeutig festgelegt. 1812 verteidigte man das Vaterland nicht nur gegen Napoleon, sondern man nahm gleichzeitig im politischen Sinne eindeutig gegen die „gottlosen“ Ideen der Französischen Revolution Stellung. Nicht umsonst trat der orthodoxe Zar als Hüter des orthodoxen Christentums nach dem Wiener Kongreß der „Heiligen Allianz“ bei.

Untersucht man die Berichte des Landeskonzils auf das Verhältnis von Kirche und Staat, so muß man zur Überraschung feststellen, daß die Kirche sich schon unter der Provisorischen Regierung und besonders durch den Oberprokurator L'vov verfolgt fühlte.¹⁴ Der Kerenskij-Regierung gegenüber bleibt das Konzil immer mißtrauisch, weil es sich mit ihr in der Frage der Kirchgemeineschulen und des Religionsunterrichtes nicht einigen konnte. Dabei hatte die Provisorische Regierung dem Konzil eine Millionen Rubel zur Verfügung gestellt.

Nach der zweiten Revolution im Oktober 1917 hatten nun die Bolschewiki, für die die Religion Opium des Volkes war, die Macht übernommen; mit diesen mußte also die Kirche rechnen. Schon im März 1917 hatte Bonč Bruevič, der Berater der Bolschewiki in Religionsfragen, einen Aufsatz über die Trennung von Kirche und Staat veröffentlicht, in dem die ersten Dekrete, die die Bolschewiki später publizierten, im Kern schon erläutert werden.¹⁵ Die Tendenzen der kommunistischen Kirchenpolitik waren der Kirche in ihren Grundzügen schon bekannt, und man wußte um die Dinge, die sich während der Französischen Revolution abgespielt hatten.

In den folgenden Konzilssitzungen nach der Revolution taten die Delegierten zunächst einmal so, als ob nichts geschehen wäre. Man war der Meinung, die Bolschewiki werden sich nicht lange halten. Mit dieser Haltung stand die russische Orthodoxie ja auch nicht allein, im übrigen Europa

13 Damals war der Text noch nicht korrigiert worden und lautete: „Rette, Herr, Dein Volk und segne Dein Erbe, gib unserem Rechtgläubigen Herrscher N.N. Sieg über die Feinde und bewahre durch Dein Kreuz Dein Volk.“

14 Dejanija, Bd. 9, Si. 118, 29. 3./11. 4. 1918, Nr. 22, S. 8.

15 Bonč Bruevič V. D., Izbrannye sočinenija, t. 1, O religii. Religioznom sektanstve i cerkvi (Ausgewählte Werke, Bd. 1, Über die Religion, Religiöses Sektentum und die Kirche), Moskau 1959, S. 244f.

und sogar im Vatikan dachte man ebenso. Man hoffte auf die Konstituante, die Gesetzgebende Versammlung in Rußland, deren Wahlen unmittelbar nach der Machtergreifung der Bolschewiki bevorstanden und die auch abgehalten wurden. Niemand konnte ahnen, daß Lenin die Versammlung schon am zweiten Tag auseinanderjagen würde. In Verkennung der Sachlage und trotz einiger warnender Stimmen verabschiedete das Konzil am 2. Dezember 1917 seine Beschlüsse über die rechtliche Stellung der Russischen Orthodoxen Kirche,¹⁶ und zwar nicht in veränderter oder der Situation angepaßter Form, sondern in der oben zitierten Fassung, in der sie im Juli vom Vorkonziliaren Rat festgelegt worden waren. Vielleicht stand die Hoffnung dahinter, die Bolschewiki würden die privilegierte Stellung der Kirche nicht antasten und auch weiterhin alle Wünsche erfüllen. So war es ja auch erst einmal dem Metropoliten Platon gelungen, in Verhandlungen mit dem bolschewistischen Stadtkommandanten die Erlaubnis zum Trauergottesdienst für die christlichen Opfer der Revolutionskämpfe und die Benutzung der Kreml-Kathedralen zur Inthronisation des Patriarchen zu erreichen.¹⁷ Trotz dieses Entgegenkommens wurden die Bolschewiki wiederum vom Konzil angegriffen, weil sie ihre eigenen Opfer, natürlich nach Revolutionsritual, an der Kremlmauer bestatteten. Dies empfand das Konzil als Schändung der Kreml-Heiligtümer.

In einem weiteren Sendschreiben verurteilten die Konzilsdelegierten die Bolschewiki sofort, als sie in Friedensverhandlungen mit den Deutschen eintraten. Im Schreiben bezeichnete sich das Konzil als eine ordentlich gewählte Vertretung von über hundert Millionen orthodoxer Russen, während die neue Regierung eine „Gruppe von Leuten“ genannt wird, „die mit Waffengewalt die Macht an sich gerissen haben“ und daher nicht legitimiert seien, Friedensverhandlungen zu führen.¹⁸ Eine solche Erklärung war sicher nicht dazu angetan, ein friedliches Miteinander zu fördern.

Zunächst hatten die Bolschewiki kurz nach der Machtübernahme andere Sorgen, so daß sie die orthodoxe Kirche vorerst nicht stärker bedrängten. Obwohl die orthodoxe Kirche das nicht so sah.

Die ersten Dekrete, die das neue Regime herausgab, am 4. Dezember 1917 das Dekret über die „Nationalisierung“ des Landbesitzes und am 11. Dezember 1917 das Dekret über die Übergabe der Kirchenschulen und auch

16 DSOP (Sv. Sobor Pravoslavnoj Rossijskoj Cerkvi; Sobranie Opredelenij i Postanovlenij, Das hl. Konzil der Orth.-Russ. Kirche, Sammlung der Verordnungen und Verfügungen), vypusk II, Moskau 1994, S. 6–8.

17 Dejanija, Bd. 3, Si. 40, S. 253.

18 Ebda., Bd. IV, Si. 44 (Fr. 17./30. Nov. 1917), S. 138–139.

der theologischen Ausbildungsstätten an das Kommissariat für Volksbildung, beeinträchtigten zwar die Kirche, nahmen ihr aber noch nicht grundsätzlich allen Besitz und betrafen ja auch nicht die orthodoxe Kirche allein. Es war aber vorauszusehen, daß es bei diesen Maßnahmen nicht bleiben würde, denn am 5. Dezember 1917 hatte die Zeitung „Ranee Utro“ schon einen Entwurf des Dekretes der Trennung von Staat und Kirche veröffentlicht.

Am 18. Dezember 1917 wurde das Dekret über die bürgerliche Ehe erlassen. Dieses Gesetz gab ungläubigen Paaren die Möglichkeit, ohne Mitwirkung der Kirche eine Ehe zu schließen, was für die anderen europäischen Staaten schon lange eine Selbstverständlichkeit war. Die kirchliche Eheschließung wurde zwar vom Staat nicht verboten, aber nicht anerkannt, das empfand die orthodoxe Kirche als Zumutung. Es kam aber auch zu solchen kuriosen Fällen: Da noch kein ziviles Personenstandswesen aufgebaut war, die Bürger aber heiraten wollten, zwangen einzelne Stadt- oder Dorfsowjets die Priester, ungläubige Paare zu trauen! Die Spannungen zwischen Staat und Kirche wurden immer tiefgreifender, um sich im neuen Jahr mit aller Kraft zu entladen.

III. Die beginnende Verfolgung der orthodoxen Kirche

In der Konzilspause, besonders im Januar 1918, war es zu Zusammenstößen zwischen Regierung und Kirche im Hinblick auf die Enteignung kircheneigener Druckereien und zu Verhandlungen um die Übergabe der Alexander Newskij-Lavra an das Kommissariat für staatliche Fürsorge in Petrograd (Petersburg) gekommen. Da die Mönche beschlossen hatten, das Kloster nicht zu übergeben, sollte es mit Hilfe von 17 Rotarmisten am 19. Januar beschlagnahmt werden. Das Eingreifen der Volksmenge verhinderte die Enteignung, aber Erzpriester Skipetrov verlor bei der Schießerei sein Leben. Skipetrov war nicht der erste Priester, der erschossen wurde, schon im Oktober und Dezember wurden Priester von Soldaten bzw. von aufgebrachten Bauern ermordet. Zum Tode von Erzpriester Kočurov z. B. schrieb das Konzil, um nur ein Beispiel zu nennen:

„Und nun hat die blutige Schar der russischen Märtyrer einen geheiligten und geweihten Namen dazubekommen. Niedergestreckt durch sechs Kugeln von Verrätern starb am 31. Oktober [1917; d. V.] von Mörderhand der demütige Diener des Wortes Christi, Vater Erzpriester Ioann Aleksandrovič Kočurov. Der Vorsteher der Katharinen-Kathedrale aus Carskoe Selo, an der der Verewigte Dienst

tat, beschrieb die Umstände seines tapferen Endes: „Am 28. Oktober begann die Kanonade bei Carskoe Selo, die sich allmählich verstärkte und am Morgen des 30. Oktober besonders unerträglich war. An diesem Tag begann wie gewöhnlich in unserer Kathedrale die Göttliche Liturgie, die der jetzt verewigte Vater Ioann zelebrierte. Aus Gesprächen nach der Liturgie erfuhr ich von ihm, daß die Beter den Wunsch geäußert hatten, [heute] als Gemeinde zusammen zu beten. Diese Bitte wurde unter Tränen auch mir vorgetragen. Um 3.30 Uhr läuteten wir mit der großen Glocke zum Gebet. Eine Menge Volks kam zur Kathedrale, wo auf der Soleja die Ikonen zur Prozession aufgestellt waren. Um diese Prozession hatten unsere Gemeindeangehörigen einmütig gebeten. Den Fürbittgottesdienst hielten wir nach der Ordnung zur Rettung der Russischen Staates und zur Eingrenzung von Zwietracht und Unordnung. Aus der Kathedrale zogen wir mit Gesang durch die Hauptstraßen der Stadt. Alles verlief gut. Gegen 6 Uhr kehrten wir in die Kathedrale zurück und feierten wie gewöhnlich die Nachtwache, wobei alle mit Freude bemerkten, daß die Kanonade aufgehört hatte. Am 31. Oktober wurden drei Priester der Kathedrale wegen des Gebetsgottesdienstes am Vorabend verhaftet, wobei einer von ihnen – Vater Ioann – vor den Augen seines Sohnes, eines Gymnasiasten, der hilflos zu seinem Vater gelaufen war, erschossen wurde.“¹⁹

Im Zusammenhang mit den Ereignissen um die Lavra fand am 21. Januar eine Prozession in Petrograd statt, an der sich etwa eine halbe Million Gläubige beteiligten und die den Machthabern zeigen sollte, daß die Gläubigen geschlossen hinter der Kirche stehen. Noch in der Nacht wurde ein Sendschreiben des Patriarchen Tichon vom 19. Januar nach Petrograd gebracht, um dort vor der Volksmenge verlesen zu werden. Es war, wie Prof. Beljaev in seinem Tagebuch erklärt, wegen der Requisition der Klöster durch die Bolschewiken verfaßt worden.¹⁹ In ihm werden die Bolschewiki mit dem Anathema belegt:

„Eine schwere Zeit macht die Heilige Orthodoxe Kirche Christi heute in russischen Landen durch ... Täglich erreichen uns Nachrichten über grauerregende und bestialische Ermordungen völlig unschuldiger ... Besinnt euch, Wahnsinnige, haltet ein mit dem Blutbad ... Durch die uns von Gott verliehene Gewalt verbieten wir euch den Zutritt zu den Sakramenten Christi, sprechen wir das Anathema über euch aus, wenn ihr überhaupt noch christliche Namen tragt und wenigstens der Geburt nach zur Orthodoxen Kirche gehört.

Euch alle aber, die ihr treue Kinder der Orthodoxen Kirche Christi seid, beschwören wir, mit solchen Ausgeburten des Menschengeschlechtes in keinerlei Gemeinschaft zu treten: ‚Tut von euch selbst hinweg, wer da böse ist‘ (I Kor 5,13).

¹⁹ Iz „dnevnika“ professora A. D. Beljaeva (Aus dem „Tagebuch“ Prof. Beljaevs, künftige: Tagebuch), in: Bogoslovskij Sbornik, vypusk VI, Moskau 2000, S. 95.

Auch die Heilige Kirche Christi wird grausamster Verfolgung ausgesetzt: Die gnadenbringenden Sakramente ... werden öffentlich als unnötig und überflüssig erklärt ... die vom gläubigen Volk verehrten heiligen Klöster (wie die Alexander Nevskij-Lavra und Počaevev Lavra) werden von den gottlosen Herrschern der Finsternis dieses Äons in Besitz genommen und zu angeblichem Volkseigentum erklärt; die Schulen, die mit Mitteln der Orthodoxen Kirche unterhalten wurden und der Ausbildung der Hirten der Kirche und Lehrer des Glaubens dienten, werden für überflüssig erklärt und entweder zu Lehrstätten des Unglaubens oder gar direkt zu Pflanzstätten der Sittenlosigkeit gemacht. Wenn es aber notwendig wird, für die Sache Christi zu leiden, rufen wir euch, geliebte Kinder der Kirche ... auf, diese Leiden gemeinsam mit uns auf euch zu nehmen.²⁰

Die Menge war begeistert. Mit Ostergesängen: „Gott steht auf und seine Feinde zerstieben“ (Ps 68,2) und dem Ostertroparion „Christus ist auferstanden von den Toten“ zog man durch die Straßen von Petrograd. Ein Beobachter schreibt, dieser Tag sei wie Ostern gewesen!

Die Enzyklika sollte in allen Gemeinden verlesen werden. In Moskau predigte der bekannte, rechtsstehende, der monarchistischen Partei zugehörige Missionar Vostorgov in der Basilius-Kathedrale auf dem Roten Platz. Der Patriarch ruft zum Kampf gegen die Mächte des Bösen auf, erklärte Vater Johannes: „Unter diesen Umständen – alle in die Kirche. Alle zu den Gebetsversammlungen – auf die Straße und Plätze ... durch unsere entschlossene Kraft und mit allen Mitteln, die dem christlichen Gewissen erlaubt sind, können wir und sind wir verpflichtet, den heiligen Kampf für Glauben und Kirche zu kämpfen, für die mit Füßen getretenen Schätze unserer Seele ... Laßt sie alsdann unsere toten Leiber aufschichten. Laßt sie uns erschießen, laßt sie Kinder und Frauen erschießen. Gehen wir mit Kreuzen, Ikonen, unbewaffnet, mit Gebeten und Hymnen – laßt Kain und Judas uns töten! Die Zeit des Martyriums ist gekommen! ... Und dann, wenn sie unsere Standhaftigkeit sehen, unsere Überzeugung und die offene Ablehnung ihrer Handlungen ... dann zeigt ihnen das, daß sie lügen, wenn sie erklären, im Namen des Volkes zu handeln.“²¹

Vater Johannes war schon nach der Februarrevolution seines Amtes als Propst der Basilius-Kathedrale und seines Amtes als Synodalmissionar enthoben worden. Seine Predigten reizten die Bolschewiken sehr. Als er zu seinem Namenstag in Sergiev Posad weilte, um dort im Kloster zu beten,

20 P. Hauptmann/G. Stricker, Die Orthodoxe Kirche in Rußland. Dokumente ihrer Geschichte, 860–1980, Göttingen 1988, S. 646–648.

21 A. I. Vvedenskij, Cerkov' Patriarcha Tichona (Die Kirche des Patriarchen Tichon), Moskau 1923, S. 45–47.

hatte ihn der örtliche Rat der Arbeiter- und Bauerndeputierten wissen lassen, daß er keine „politischen“ Predigten halten solle, weil die „Kirche berufen sei, nur das Evangelium zu predigen“²². Am 31. Mai wurde er zusammen mit anderen Geistlichen verhaftet. Man sagte ihm nach, illegal ein Gemeindehaus verkauft zu haben. Patriarch Tichon und andere Würdenträger setzten sich in Bittgesuchen für seine Freilassung ein. Im September 1918 wurde er erschossen.

Die Antwort der Bolschewiki auf die Enzyklika des Patriarchen war die Herausgabe des Dekretes über die Trennung von Staat und Kirche und der Schule von der Kirche am 23. Januar 1918, das neben der Trennung von Kirche, Schule und Staat das gesamte Vermögen aller kirchlichen Organisationen zum Volkseigentum erklärte.

Zwei Tag später wurde in Kiev einer der rangältesten Hierarchen, Metropolit Vladimir (Bogojavlenskij), ermordet. Die Kirche sieht sich von diesem Zeitpunkt an als verfolgt bestätigt.

Natürlich empfand die orthodoxe Kirche ihre Lage jetzt als äußerst bedrückend, weil sie vorher nur Privilegien gekannt hatte. Die Katholiken sahen die Situation anders. So schreibt z. B. Wim Rood: „Der Bolschewismus konnte bei der Kirchenverfolgung auf erprobte Muster zurückgreifen. Die Unterdrückung nicht-orthodoxer Kirchen hatte bereits unter den Zaren eine lange Tradition. Wäre Lenin unmittelbar Nachfolger des letzten der Romanows geworden, so hätte man bezüglich der katholischen Kirche nur einen graduellen Unterschied festgestellt. Weil aber nach der Abdankung des Zaren die Provisorische Regierung etwa ein halbes Jahr lang eine auffallend liberale Kirchenpolitik betrieben hatte, wurde die Oktoberrevolution besonders hart empfunden und dieser Schlag ausschließlich den Rotgardisten zugeschrieben.“²³

Nun beginnt auch das Konzil Maßnahmen zu beraten, wie man den kirchenfeindlichen Aktionen entgegenreten kann. Am 25. Januar 1918 wird ein Beschluß angenommen, der besagt, daß „das vom Rat der Volkskommissare herausgegebene Dekret unter dem Schein eines Gesetzes über die Gewissensfreiheit einen böswärtigen Anschlag auf die gesamte Lebensstruktur der Orthodoxen Kirche und einen Akt offener Verfolgung gegen sie darstellt. Jede Mitwirkung bei der Herausgabe dieser kirchenfeindlichen Verordnung wie auch bei Versuchen zu ihrer Durchführung ist unvereinbar

22 Aus einem Brief Vostorgovs an Patriarch Tichon vom 1./14. Febr. 1918, in: Bogoslovskij Sbornik, S. 281.

23 W. Rood (wie Anm. 6), S. 34.

mit der Zugehörigkeit zur Orthodoxen Kirche und zieht kirchliche Strafen bis zu Exkommunikation nach sich...“²⁴.

Davon abgesehen, beschließt das Konzil als Gegenaktionen sehr demokratische Maßnahmen. Andere Vorschläge hätte man in einem demokratischen Land auch nicht einbringen können. Man schlägt vor:

a. Gemeinde-, Propstei- und Bistumsversammlungen einzuberufen.

Auf diesen Versammlungen sollen Protestschreiben verfaßt und Unterschriften gesammelt werden. Im Staatsarchiv in Moskau dokumentieren sehr umfangreiche Listen aus fast allen Bistümern mit Unterschriften, daß die Gläubigen für ihre Gemeinden einstanden. Oft ist auch das Alter angegeben. Es liegt zwischen 16 und 75 Jahren, wobei überwiegend jüngere zwischen 28 und 35 Jahren unterschrieben haben.

b. Man beschließt Prozessionen

Ab Ende Januar 1918 finden in fast allen Bistümern Prozessionen statt, organisiert zur Verteidigung des Glaubens und des kirchlichen Eigentums. Diese Prozessionen sollten zeigen, daß das gläubige Volk geschlossen hinter der Kirchenleitung steht. Vorbild waren die Prozessionen in Petrograd am 21. und in Moskau am 28. Januar, an der sich ebenfalls eine halbe Million gläubiger Menschen beteiligte. Diese Prozessionen waren so machtvoll, daß sie danach von den Bolschewiki entschieden bekämpft wurden. Andere Städte wie Charkov, Tula, Vitebsk, Vladimir, Niznyj Novgorod, Odessa, Saratov, Pensa, Rybinsk usw. folgten.

Von Orel berichtet Bischof Serafim (Ostroumov): Die Prozession fand am 2. Februar statt, alle Kirchenbesucher nahmen teil. Der Sowjet wollte die Prozession verhindern, der Bischof sollte sie absagen. Er geht nicht darauf ein. Alles verläuft gut. Man singt Ostertroparien. 10 000 Exemplare der Patriarchen-Botschaft werden verteilt. In Soligáč kommt es zum Handgemenge, der kommunistische Kommissar, der zur Menge sprechen wollte, wird buchstäblich zerrissen. In Omsk kam es ebenfalls zum Handgemenge mit den Kommunisten, darauf wird Bischof Silvestr verhaftet.

In Tobolsk fand die Prozession erst sehr spät statt, am 15. April, Palmarum. Die Prozession wurde von berittenen Garden begleitet, es kam aber zu keinem Zwischenfall. Danach wurde jedoch der Bischof verhaftet. Man

²⁴ P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 20), S. 650.

warf ihm vor, daß er ein Schwarzhundertschafter²⁵ sei und zu Pogromen anstifte. Nachdem Bischof Germogen noch einmal freigekommen war, wurde er in der Nacht zum 16. Juni 1918 in der Tura ertränkt.

Ähnlich war die Lage in Perm. Bischof Andronik war von seiner Ausbildung her Missionar und sehr eifrig in seiner Amtsführung. Schon zur Zarenzeit versuchte er, sich der Entchristlichung der Bevölkerung entgegenzustellen. Gegen ihn ging man gleich nach der Februarrevolution vor! Denn das Gouvernement Perm scheint schon zu Beginn der Revolution sehr kommunistisch orientiert gewesen sein, bereits im Februar 1918 wurden Nonnen in einem Frauenkloster und in einer Niederlassung auf bestialische Weise erschlagen. Obwohl in der Abwesenheit des Bischofs die Priester verhaftet worden waren und bei der Entlassung unterschreiben mußten, keine Prozessionen zu organisieren, fand am 9. Mai eine Prozession statt. Am 14. Juni wurde Bischof Andronik verhaftet und beschuldigt, er habe 1. alle exkommuniziert, die versuchten, sich kirchliches Eigentum anzueignen, 2. die Orthodoxen zur Verteidigung der Kirchen und Klöster aufgerufen, 3. gegen die Haussuchung am 30. April protestiert, 4. am 26. Mai eine konterrevolutionäre Predigt gehalten.

Am 20. Juni wurde er lebendig bis zu den Schultern eingegraben, und dann wurde ihm in den Kopf geschossen.

Sein Vikarbischof Feofan (Il'minskij) wurde am 11. Dezember 1918 ertränkt, und außerdem wurde dort Erzbischof Vasilij (Bogojavlenskij), der im Auftrage des Landeskonzils den Mord an Bischof Andronik untersuchen sollte, auf der Rückreise mit seinen Begleitern von einer Abteilung der Roten Armee niedergemacht.²⁶ Man nimmt an, daß dies absichtlich geschehen sei.

Im Herbst 1918 wurden in Perm und Umgebung 105 Priester, Mönche und Nonnen ermordet.²⁷ Auf dem Jubiläums-Konzil der Russischen Orthodoxen Kirche, auf dem vorerst über 1000 Märtyrer kanonisiert wurden, führt das Bistum Perm für 1918 die meisten Märtyrer (47) an, während die anderen Bistümer die meisten Märtyrer in den 30er Jahren (besonders 1937) haben.

25 Die Schwarzhundertschaften waren die Pogromabteilungen der rechten Parteien. Der bekannteste Bund war der „Bund des russischen Volkes“, 1905 in St. Petersburg gegründet.

26 G. Schulz, Liste der Opfer der Orthodoxen Kirche in Rußland für die Jahre 1918/19 im Hauptarchiv der GPU, in: Kirche im Osten (künftig: KiO), Bd. 39, 1996, S. 203.

27 Mönchspriester Damaskin (Orlovskij), Mučeniki, ispovedniki i podvižniki blagočestija Rossijskoj Pravoslavnoj Cerkvi xx stoletija. Žizneopisanija i materialy k nim (Märtyrer, Bekenner und Asketen der Frömmigkeit der Russ. Orth. Kirche im 20. Jahrh. Biographien und Materialien), Bd. 2, Tver' 1996, S. 100–121.

c. Bildung von Vereinen und Bruderschaften

Bünde und Bruderschaften haben in der Orthodoxie eine lange Tradition. Ihre Aufgaben umfaßten Errichtung und Unterhaltung von Schulen und Druckereien, missionarische Arbeit, karitative Betätigung, Bau und Unterhalt von Kirchen. Im 17. Jahrhundert spielten diese Laienorganisationen eine bedeutende Rolle in der von Polen regierten Ukraine zum Erhalt des orthodoxen Glaubens. „Diese Gemeinschaften wuchsen und festigten sich, bisweilen ohne Bischöfe, ohne priesterlichen Beistand, doch erwiesen sie sich als fest im Glauben ... und sie haben Rußland schon damals nicht wenige Märtyrer und Bekenner geschenkt.“²⁸ Auf diese Erfahrungen griff man nach der Oktoberrevolution zurück, weil man hoffte, durch die Aktivitäten der Laien die Orthodoxie zu festigen und der Gottlosigkeit, in diesem Falle der staatlichen Politik, d. h. der Umsetzung des Trennungsdokretes, zu widerstehen. Da die Bruderschaften sich gerade auf solchen Gebieten einsetzten (Bildung, Schulen, Druckereien, Bau von Kirchen), die durch das Dekret bedroht waren.

Die Bruderschaften waren den Regierenden als aktives Laienelement ein Dorn im Auge, so wurden sie von Anfang an bekämpft. Trotzdem war der Geist dieser Bruderschaften von der vorrevolutionären Lebensart geprägt. „Sie veranstalteten Prozessionen, in der Hoffnung, dadurch der Kirche das Eigentum bewahren zu können, anstatt neue Formen christlichen Zusammenlebens zu suchen. Sie beteten nach den überlieferten Regeln und wachten eifrig über die Einhaltung der alten Bräuche ... Sie trösteten sich oft mit der Illusion, daß die Sowjetmacht bald wieder verschwinden werde. Solche Stimmungen verraten, daß man die Jahre vor der Revolution geistig verschlafen hatte, denn damals waren die drohenden Vorzeichen der kommenden Katastrophe unübersehbar ...“²⁹

Allein in den vier Monaten von Februar bis Mai 1918 sollen in den Kämpfen zwischen Regierung und Bruderschaften 687 Personen umgekommen sein.³⁰ Man rechnet für 1918 mit 2000 Laien, die um des Glaubens willen den Tod erlitten.

28 Nikolai Schemetow, Nicht vom Winde verweht. Orthodoxe Bruderschaften im Rußland der nachrevolutionären Tyrannei, in: Stimme der Orthodoxie (künftig: StdO), 7/1990, S. 26.

29 Ebda., S. 23.

30 G. Schulz (wie Anm. 26), S. 204.

d. Organisation von ökumenischen Versammlungen

Es gab mehrfach solche Versuche, die anderen Konfessionen zur Verteidigung des Glaubens mit einzubeziehen. Bekannt ist die Versammlung vom 16./29. Juli 1918 in der Isidor-Frauenschule in Petrograd. Das Edinoverie, d. h., die mit der orthodoxen Kirche unierten Altgläubigen, die Römisch-Katholische Kirche, Anglikaner, Evangelisch-lutherische, Reformierte, Moslems und Juden nahmen daran teil. Man ist sich einig in der Bedrohung. Da aber die einzelnen Konfessionen unterschiedlich bedrückt werden, nach der kommunistischen Kirchenpolitik vorerst auch die Orthodoxen am meisten zu leiden hatten, kommt es nicht zu gemeinsamen Aktionen. Im März 1918 hatte jedoch das Evangelische Generalkonsistorium dem Patriarchen schon eine Botschaft gesandt, in der es heißt: „In den Tagen so schwerer Heimsuchung sind sich die unterzeichneten Anhänger der protestantischen Konfessionen mehr als zu anderer Zeit der Einheit (edinstvo) der ganzen Kirche Christi und der Vergeblichkeit aller Anschläge der Staatsmacht gegen sie bewußt. Sie verspüren das herzliche Bedürfnis, der Orthodoxen Kirche in Rußland in der Person Eurer Heiligkeit die Gefühle tiefer Entrüstung über die Gewalt, die ihr angetan wurde, auszudrücken und gleichzeitig die gewisse Hoffnung, daß sie bald von der Verfolgung, die sie heimgesucht hat, befreit wird...“³¹

IV. Bericht im Konzil

Am 29. März/11. April ist die 118. Konzilssitzung der Verfolgung der Kirche gewidmet. Dabei stellt der Berichterstatter, Erzpriester Lachostskij, eine bestimmte Reihenfolge fest, in der sich die Verfolgung vollzog. Zuerst beschränkte sich die Verfolgung auf die Verfolgung von Einzelpersonen, aber die Kirche selbst und ihr Vermögen wurden nicht angetastet, abgesehen von blasphemischen Broschüren und Artikeln.

Aus der Durchsicht der Fakten ergibt sich später folgender Verlauf: Zuerst werden die Informationsmöglichkeiten beschnitten und der Kirche die Druckereien fortgenommen, dann beginnt der Angriff auf die Klöster, es

31 G. Schulz, Briefwechsel zwischen dem Ev. Generalkonsistorium Petrograd und dem Patriarchen Tichon von Moskau und ganz Rußland (März–Mai 1918), in: KiO, Bd. 39, 1996, S. 196.

folgt die Enteignung des Klosterbesitzes, der Gelder, Gebäude, Höfe und Ländereien, der Bischofshäuser, manchmal des gesamten Vermögens und des gesamten Inventars wie in Simbirsk und Tver. Dann übernimmt man die Schulen, die Kerzenfabriken, Konsistorien. Gleichzeitig werden Personen verhaftet, deren Schuld oft darin besteht, daß sie sich zum Zeitpunkt der Verhaftung in der Dienststelle befanden. Zum Schluß kommt es zu Morden: Metropolit Vladimir, die Erzpriester Kočurov, Skipetrov, Priester Volockij und Erzpriester Dernov mit seinen drei Söhnen. Diese Übergriffe geschehen durch Soldaten, Rotgardisten, Matrosen und leider auch Bauern, den Bewohnern der Ortschaften in der Nachbarschaft von Klöstern.

„Es ist klar, daß die Kirchenverfolgung aus dem Wesen des Sozialismus dieser Art, wie sie die Regierenden vertreten, hervorgeht. ... Und unser orthodoxes, gläubiges Volk, der Gottesträger, von dem wir sagen, daß es diesen Sozialismus nicht annimmt und nicht annehmen kann, wie konnte sich dieses Volk plötzlich vielerorts inmitten der hitzigsten Verfolger befinden?! Glauben wir, haben wir das Recht, auch heute noch, nach allem, was geschehen ist, zu glauben und zu behaupten, daß unser orthodoxes Volk an Gott glaubt...?“

Ja wir glauben an das Volk ... Unser Volk hat seine Heiligtümer vielerorts wie die Alexander-Nevskij-Lavra verteidigt und verteidigt sie noch, wobei es sich den bis an die Zähne bewaffneten Räubern ohne alle Waffen mit bloßen Händen entgegenstellt. Es erleidet Blutopfer und zeigt sich bereit, sich auch weiterhin zu opfern.“³²

Auf diesen Vortrag hin beschließt das Konzil:

1. „Für die um des orthodoxen Glaubens und der Kirche willen Verfolgten und für die Bekenner und Märtyrer, die ihr Leben lassen mußten, sind in den Kirchen besondere Fürbitten während des Gottesdienstes darzubringen.

3. Jährlich soll am 25. Januar oder am darauffolgenden Sonntag (abends) in ganz Rußland aller Bekenner und Märtyrer im Gebet gedacht werden, die in dieser grausamen Verfolgungszeit entschlafen sind.

4. Am Montag der zweiten Woche nach Ostern sind in allen Gemeinden, in denen es Bekenner und Märtyrer gab, Prozessionen zu ihren Gräbern durchzuführen, wo Fürbitten und Gedenkansprachen gehalten werden sollen.

9. Die Oberste Kirchenleitung ist zu beauftragen, über alle Fälle von Kirchenverfolgung und Gewaltanwendung gegen Bekenner des orthodoxen Glaubens Nachrichten zu sammeln und die orthodoxe Bevölkerung schriftlich und mündlich davon in Kenntnis zu setzen.“

In der letzten, 170., Konzilssitzung³³ verliest der Sekretär des Konzils, Vasilij Šejn, eine Liste der ersten 121 Glaubensmartyrer, davon sind 97 Namen bekannt, 24 Namen sind nicht bekannt; 118 Gläubige befanden sich im Gefängnis. Die inhaftierten Gläubigen wurden nicht allein gelassen. Gemeindeglieder, Bischöfe oder gar der Patriarch bemühten sich in Bittschriften um ihre Freilassung. Dabei ist der gesamte Umfang der Hilfeleistungen für die Gefangenen noch nicht erforscht. Erst jetzt wurden Dokumente des „Politischen Roten Kreuzes“ zugänglich, das sich seit 1880 für politische Gefangene einsetzte. Nach 1917 lag die Leitung bei Gorkis erster Frau, Ekaterina Peškova. Ehrenvorsitzende war die berühmte Vera Figner.³⁴ Unter den Akten des „Politischen Roten Kreuzes“ befanden sich von 50 000 Repressierten unterschiedlicher Kategorie für die Jahre 1919 bis 1934 700 Kleriker, darunter auch die Verhörprotokolle von Erzbischof Luka (Vojno-Jaceneckij, 1877–1946), dem berühmten Chirurgen, der im März 1923 nach dem Tode seiner Frau geheim zum Bischof geweiht worden war. Im Sommer 1923 wurde er verhaftet und für drei Jahre nach Sibirien geschickt. 1930 wurde er für drei Jahre nach Archangelsk verbannt, 1937 bis 1941 war er im Gefängnis. Der Spionage bezichtigt, unterschrieb er die Anklage jedoch nicht. 1941 wurde er ins Gebiet von Krasnojarsk verbannt. 1942 arbeitete er dort als Bischof und im Hospital. 1946 bekam er für seine Forschungen auf dem Gebiet der Chirurgie den Stalinpreis I. Klasse. Das Geld spendete er in einen Kinderfonds zur Hilfe für Kriegswaisen.³⁵

Unter den Ermordeten von 1918 sind u. a. fünf Hierarchen, zwei Archimandriten, acht Erzpriester, 20 Äbte, acht Mönchspriester, zwei Mönchsdiakone, sieben Laien usw. Von den Konzilsmitgliedern werden 16 den Märtyrertod erleiden. (Ein Vergleich: Während des Nationalsozialismus verloren 23 Evangelische ihr Leben, von den Katholiken 330.)

33 A. Kraveckij/G. Schulz, Sv. Sobor Pravoslavnoj Rossijskoj Cerkvi 1917–1918gg. Obzor Dejanija, tret'ja sessija (Das hl. Konzil der Orthodoxen Russischen Kirche 1917–1918, Überblick über die Sitzungen), Moskau 2000, S. 373ff.

34 Vera Figner (1852–1942) kam aus dem Adel, studierte in der Schweiz Medizin und wurde dort mit den russischen Revolutionären bekannt. Sie gehörte dem Exekutivkomitee der Partei „Narodnaja Volja“ an und plante mit anderen die Ermordung Zar Alexanders II. 1883 wurde sie zum Tode verurteilt, die Strafe in lebenslange Haft ungewandelt, davon saß sie 20 Jahre in der Schlüsselburg ab. Von 1906 bis 1915 lebte sie im Ausland. Nach der Oktoberrevolution nahm sie nicht mehr am aktiven politischen Leben teil, sondern betätigte sich schriftstellerisch.

35 Novye materialy o presledovanyh za veru v Sovetckoj Rossii (po materialam archiva Politčeskogo Krasnogo Kresta) [Neues Material über um des Glaubens willen in Sowjetrußland Repressierte (nach dem Material des Archivs des Politischen Roten Kreuzes)], in: cerkovno-istoričeskij vestnik, Nr. 2–3, 1999, S. 157.

V. Die Ermordung des Zaren und von Mitgliedern der Zarenfamilie

Auf die Ermordung des Zaren, seiner Frau und seiner Kinder möchte ich nur sehr kurz eingehen, und auch nur, weil der Zar auf der Bischofssynode im August 2000 heiliggesprochen wurde. Die Ermordung erfolgte am 17. Juli 1918 unmittelbar zu Beginn der 3. Sitzungsperiode des Konzils. Am 19. Juli, auf der 130. Sitzung, gedenkt das Konzil in einem Trauergottesdienst des ehemaligen Herrschers. In der Ansprache des Patriarchen in der Kasaner Kathedrale fällt kein Wort darüber, daß der Zar ein Märtyrer des Glaubens sei. Es wird nur gesagt, daß „das gerechte Urteil über ihn der Geschichte obliegt“ und daß die Kirche auf den Mord hin, einfach, weil es ein Mord war, ihren Protest erklären müsse, „möge man uns dafür Konterrevolutionäre nennen, ins Gefängnis werfen oder erschießen!“³⁶ Den oben schon genannten und im Januar ermordeten Metropoliten Vladimir nannte der Patriarch dagegen in seiner Ansprache sogleich einen Märtyrer, „dessen Märtyrertod nicht nur ein Opfer für seine ... Sünden war, ... sondern auch ein wohlriechendes Opfer zur Reinigung der Sünden von Mütterchen Rußland. ... An ihm hat sich das Wort des Apostels Paulus erfüllt: Denn euch ist die Gnade gegeben um Christi willen beides zu tun: daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch für ihn zu leiden“³⁷ (Phil 1,29). Eine solche Erklärung gibt der Patriarch vom Zaren nicht!

Die jetzige Heiligsprechung des Zaren ist selbst in der Russischen Orthodoxen Kirche nicht unumstritten. Berichten zufolge ist die Bevölkerung geteilt, etwa 50 % sind dafür und 50 % strikt dagegen. Man muß die Kanonisierung zu den politischen Akten der Kirche rechnen. 1996 noch hatte die Kommission für die Kanonisation von Heiligen festgestellt: „Bei einer Bilanz staatlichen und kirchlichen Wirkens des letzten russischen Kaisers hat die Kommission keine hinreichenden Gründe für seine Kanonisierung gefunden“ (Unterlagen zur Kanonisierung der Zarenfamilie, 1996, S. 5).³⁸ Dagegen verwundert die Botschaft des Patriarchen Aleksij II. zum 80. Jahrestag seiner Ermordung, die von einer Kollektivschuld des russischen Volkes am Mord des Zaren spricht: „Der von den Bürgern Rußlands mit Gleichgültigkeit hingenommene Zarenmord ist von unserem Volk nicht gesühnt worden. Wir rufen die gesamte Bevölkerung zur Reue auf.“³⁹ Vor einem solchen Hintergrund war es zur Heiligsprechung nicht mehr weit. Allerdings wurde

36 Dejanija, Bd. 9, Si. 132 (9./22. Juli), 1918, S. 182–184.

37 Dejanija, Bd. 9, Si. 85, 15./28. 2. 1918, S. 54.

38 Heiligsprechung der Zarenfamilie Pro und Contra, in: StdO, 4/1999, S. 15–22.

39 StdO, 3/1998, S. 2.

der Zar nicht auf Grund seines heiligmäßigen Lebens kanonisiert, sondern nur unter dem Titel „Gewalterdulder“, eine Form der Kanonisation, die die russische Kirche schon zu Beginn ihrer Existenz mit den Fürstenbrüdern Boris und Gleb praktiziert hatte. Dabei ging es einfach um die Verherrlichung der Gewaltlosigkeit, die die beiden Brüder praktizierten, indem sie ihrem nach Macht strebendem Bruder Svjatopolk nicht entgegentraten, sondern sich einfach abschlachten ließen († 1015, 1039 kanonisiert). Wobei man eingestehen muß, daß das Leben der Fürsten Boris und Gleb, soweit wir das heute beurteilen können, untadelig war, was man vom Zaren nicht sagen kann. Zudem hatte Boris alle Möglichkeiten der Selbstverteidigung und hätte vielleicht sogar mit einem Sieg rechnen können, was auf Nikolaj II. wahrscheinlich schon vor seiner Abdankung nicht zutraf.

Dabei gilt zu beachten, daß auf der Bischofssynode die Kanonisation der Zarenfamilie nicht in dem Sinne im Mittelpunkt stand, wie man dies durch die Diskussion vermutet. Sie wurden innerhalb einer großen Gruppe von 1154 Heiligen kanonisiert, davon sind 1090 Neomärtyrer.

Ganz anders dagegen das Leben und die Heiligsprechung eines anderen Mitglieds der Zarenfamilie, der Prinzessin Elisabeth von Hessen und bei Rhein, in Rußland Elizaveta Feodorovna genannt. Sie war die Schwester der letzten Zarin:⁴⁰ Als Elisabeth 1884 nach Rußland heiratete, stand der Zarenhof noch in seiner vollen Pracht. Trotzdem verbrachte sie ihre Zeit nicht nur

40 Zu ihrer Vita vgl. G.-A. Schröder, Prinzessin Elisabeth von Hessen und bei Rhein. Eine Enkelin der Königin Victoria im russischen Heiligenkalender, in: KiO, Bd. 38, 1995, S. 32–55, und: Dies., Die tätige Liebe ist das beste Zeugnis eines Christen. Der Beitrag der Prinzessin Elisabeth von Hessen und bei Rhein zur karitativen Arbeit in Rußland, in: KiO, Bd. 42/43, 1999/2000, S. 114–132. Hadassa Ben-Itto wirft in ihrem Buch „Die Protokolle der Weisen von Zion“ (Berlin 1998) der Großfürstin vor, daß sie „wie andere Vertreter ihrer Klasse [...] keinerlei Bedenken gegen den Mord an Juden durch Pogrome“ hatte (S. 43) und außerdem Sergij Nilus, den Herausgeber der Protokolle, gefördert habe. Elizaveta hat in ihren Briefen und Schriften nie zu politischen Themen Stellung bezogen. Nur ein einziges Mal schreibt sie zur Versetzung ihres Mannes 1891 nach Moskau an ihren Vater in Deutschland: „Die altgläubigen Russen, die Kaufleute und Juden spielen eine sehr große Rolle ... jetzt muß alles mit Liebe, Strenge, Gesetzmäßigkeit, Toleranz in Ordnung gebracht werden“. Das heißt, die Juden mußten sich in die ihnen 1835 zugeordneten Westgebiete des Russischen Reiches zurückziehen. Dabei ging es mit Härte und Strenge zu, es ist jedoch die Frage, ob die Großfürstin davon wußte. Tatsache ist auch, daß die Großfürstin S. Nilus kannte. Wie weit sie ihn förderte oder die Heirat mit der Oserova inszenierte, ist nicht genau zu ermitteln. Es gab viele russische Würdenträger, die als pogromfreudig bezeichnet wurden, aber wie Antonij Chrapovickij beim Pogrom von 1903 in ihren Predigten das Gegenteil bewiesen. Vgl. dazu: P. Hauptmann, Russische

mit den berühmten Bällen und Vergütungen am Hofe, gleich nach der Hochzeit engagierte sie sich für soziale Belange. Erwähnt seien hier nur die Gründung der Elisabethanischen wohltätigen Gesellschaft für Moskau und Umgebung, das Elisabethanische Frauengymnasium beim Erziehungshaus für Kriegswaisen, die Gründung eines Gefängnis Komitees, die Hilfe während der Hungerjahre und bei den Choleraepidemien, die Hilfe im Überschwemmungsjahr 1908, die Hilfe für Verwundete in den Kriegen 1904/05 und 1914/1917 und als besondere Leistung die Gründung des Martha-Marien-Stiftes mit einer Schwesternschaft in Moskau ab 1905, nach dem Tode ihres Mannes. Im Stift lebten 1917 97 Schwestern. Die Einrichtung erhielt den Namen Martha-Marien-Stift nach den beiden Schwestern im Evangelium, die als Symbolfiguren den Konflikt zwischen Kontemplation (geistlichen Dienst) und tätiger Liebe darstellen, um darauf zu verweisen, daß beide Dinge zusammengehören – Maria nicht ohne Martha existieren kann und umgekehrt. (Zum Stift gehörten: ein Krankenhaus mit 22 Betten, ein Ambulatorium, eine Apotheke, ein Heim für 18 Vollwaisen, eine Sonntagschule, eine Bibliothek zur Volksbildung, Mittagstisch für Arme [300 Essen täglich], Detskaja lepta [Scherflein für die Kinder], Billigquartiere für Arbeiterinnen in Fabriken. Im Jahr erhielt das Heim etwa 12 000 Bittschriften. Man bat um Aufnahme zur Behandlung, um Hilfe bei der Arbeitssuche, um Aufsicht für die Kinder, um die Versorgung bettlägeriger Kranker, um Studienmöglichkeit im Ausland und um Geld). „Glück“, so erklärte Elizaveta einmal dem Sprößling der reichsten Familie in Rußland, Felix Jusupov, „besteht nicht darin, in Palästen zu wohnen, sich mit Luxus zu umgeben und seine Millionen zu zählen. Alle diese Lebensgüter können dir genommen werden; das Glück aber, das weder Menschen noch Ereignisse dir nehmen können, besteht in dem unerschütterlichen Glauben an den Allmächtigen und darin, daß man sich selbst vergessen muß und an andere denken. Bemühe dich, Menschen glücklich zu machen, dann wirst du glücklich.“⁴¹

Elizaveta Feodorovna war im Gegensatz zu ihrer Schwester, der Zarin, unter den Russen beliebt, sie verehrten sie schon zu Lebzeiten wie eine Heilige, wie mir ihr Patenkind, der Berliner Arzt W. Lindenberg, eigentlich Fürst Čeliščev, versicherte. Die Bolschewiki wagten auch nicht, sofort ihr Heim anzutasten, sie versorgten es sogar noch mit Lebensmitteln. Bis 1925

Christenheit und Ostjudentum, in: Kirche und Synagoge, Bd. 2, hg. v. K. H. Rengsdorf, S. v. Kortzfleisch, München 1988, und: M. Hagemeister, Wer war Sergij Nilus? In: Ostkirchliche Studien, Würzburg 1991, S. 49–63; eine sehr ausgewogene Darstellung!

41 KiO, Bd. 38, S. 48.

existierte das Stift. Die Oberin Elizaveta Feodorovna wurde jedoch schon nach dem Osterfest 1918 verhaftet und zusammen mit anderen Mitgliedern der Zarenfamilie in den Ural gebracht. In der Nacht zum 18. Juli 1918 wurden sie in den Schacht einer alten Mine geworfen. Ihr Bruder Ernst Ludwig hatte dazu in seinen Erinnerungen geschrieben: „So lebte sie und starb wie unsere heilige Elisabeth [von Thüringen, Ahnherrin des hess. Hauses 1207–1231; d. V.], nur war sie als Mensch viel größer und hat zuletzt viel Schweres durchgemacht.“⁴² 1992 wurde sie von der russischen orthodoxen Kirche zur Schar der Heiligen hinzugezählt.

Ihr Stift und ihre Schwesternschaft erleben heute in Moskau eine Wiedergeburt.

VI. Eine neue Etappe im Kampf mit der Kirche

1. Die Öffnung der Reliquienschreine

Auf der Ikone, die zur Heiligsprechung der Neomärtyrer gemalt wurde, werden an den Seitenrändern Szenen dargestellt, die auf spezielle Ereignisse, Schicksale und Todesarten der Märtyrer hinweisen. Am linken Rand sieht der Betrachter ein Kloster, in dem man unschwer die Sergius-Dreifaltigkeits-Lavra (Sergiev Posad, das in sowjetischer Zeit Sagorsk hieß) erkennt, vor der Mönche von einem Soldaten mit der Peitsche geschlagen werden, während andere einen Reliquienschrein davontragen. Am 25. August 1920 gab das Kommissariat für Justiz ein Zirkular heraus „über die Öffnung und völlige Liquidation der Reliquien“. Faktisch begann der Kampf gegen die Heiligen schon ein Jahr früher. Bevor die Reliquien aus den Kirchen entfernt wurden, versuchten die Bolschewiki erst einmal, die Kirche als Trägerin der Volksmassen zu entlarven. Es ging darum, den Gläubigen zu zeigen, daß die Gebeine der Heiligen nicht „von Verwesung unberührt und heil“ seien, sondern daß Kirche sie belogen habe und die Kleriker die Reliquien „zur niedrigsten Ausbeutung der Menschheit gebraucht haben“⁴³.

In Sergiev Posad erschienen die Kommunisten in der Karwoche (11. April) 1919. Nur einige Mönche und der Abt durften bei der Öffnung zugegen

42 Die Aufzeichnungen des letzten Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein, *Erinnertes*, mit einem biograph. Essay von Golo Mann, hg. v. E. G. Franz, Darmstadt 1983, S. 66.

43 A. Angenendt, *Heilige und Reliquien*, München 1994, S. 329.

sein. Das auf dem Platz versammelte Volk wurde nicht zugelassen, denn es war oft zu Auseinandersetzungen gekommen, weil es für die Gläubigen nicht faßbar war, daß Ungläubige den Altarraum betreten und die Reliquien berührten. Auf Weisung Lenins wurden Filmaufnahmen gemacht, die dann in den Kinos gezeigt wurden. Im Juli wurde der Film über den Hl. Sergius durch einen ehemaligen Priester, M. V. Galkin, der nun mit der Abteilung für Justiz zusammenarbeitete, in Sergiev Posad gezeigt. Einen Monat zuvor hatte er schon einen Vortrag zu dem Thema im überfüllten Theater gehalten unter der Überschrift „Wie sie lügen“!⁴⁴

2. Die Konfiskation der Kirchenschätze

Im Jahre 1921 wurde Rußland von einer Hungersnot heimgesucht. Patriarch Tichon rief die Gemeinden zu Geldspenden auf. Gegründet wurde ein gesamt-russisches Kirchenkomitee zur Unterstützung der Hungernden. Im August desselben Jahres wandte sich der Patriarch mit Bitte um Hilfe an die orthodoxen Patriarchen, an den Papst, an den Erzbischof von Canterbury und den Bischof von York und alle Orthodoxen in der ganzen Welt.⁴⁵ Der Patriarch erlaubte auch die Herausgabe von nichtgeweihten Gegenständen aus den Kirchen. Nachdem schon überall gesammelt worden war, erklärte die Sowjetregierung die kirchliche Hilfe für überflüssig und verlangte, die bereits gesammelten Mittel der Regierungskommission zu übergeben, weil die Spendenaktion natürlich das Ansehen der Kirche in den Augen der Bevölkerung hob. Doch dann wollte man sich staatlicherseits nicht mehr mit Spenden zufriedengeben und rief zur Konfiskation der Kirchenschätze auf, d. h. die Gemeinden sollten nun auch geweihte Gegenstände herausgeben, Kelche, Patenen, wertvolle Ikonen. Daraufhin weigerten sich einige Gemeinden, weil dies für sie unvorstellbar war und ein Sakrileg darstellte. In Šuja kam es zum Zusammenstoß mit der Staatsgewalt und zum bewaffneten Eingreifen von Rotarmisten. Am 15. März gab es fünf Tote und 15 Verwundete.

Von den Sowjets wurde die Konfiskation immer als Maßnahme gegen die Hungersnot dargestellt. Die wahren Gründe für die Konfiskation erfahren wir von Lenin in einem streng geheimen Brief vom 19. März 1922 an das Politbüro. Also vier Tage nach dem Zusammenstoß in Šuja. Die Sowjets wollten 1922 an der Weltwirtschaftskonferenz in Genua teilnehmen und benötigten dazu entsprechende Geldreserven. Die Kirchenschätze sollten

44 „Tagebuch“ (wie Anm. 19), S. 144 und S. 148.

45 Mönchspriester Damaskin (wie Anm. 27), Bd. 2, S. 38.

nicht den Hungernden zugute kommen, sondern dem Staat eine Goldreserve einbringen. Lenin schrieb:

„Für uns ist gerade der jetzige Zeitpunkt [...] der einzige, wo wir mit 99-prozentiger Erfolgchance unserem Feind aufs Haupt schlagen und unsere Positionen auf viele Jahrzehnte hinaus sichern können. Gerade und nur jetzt, da es in den Hungergebieten zu Menschenfresserei kommt und die Leichen zu Hunderten, wenn nicht zu Tausenden auf den Straßen herumliegen, können (und daher müssen) wir die Konfiszierung der kirchlichen Wertgegenstände auf härteste und schonungsloseste Weise durchführen [...].“

Damit können wir uns einen Fonds von einigen Hundert Goldrubeln schaffen ... ohne den eine wirkungsvolle Verteidigung unserer Position in Genua überhaupt nicht denkbar ist ... Je größer die Zahl von Vertretern der reaktionären Bourgeoisie und Geistlichkeit ist, die wir aus diesem Anlaß erschießen können, desto besser.“⁴⁶

Im Anschluß an die Ereignisse vom 15. März wurde 25 Bürgern von Šuja der Prozeß gemacht. Am 25. April 1922 wurden sie zu unterschiedlichen Haftstrafen und die Priester Svetozarov und Roždestvenskij sowie ein Laie, Jazykov, zum Tode verurteilt. Das Gnadengesuch wurde abgelehnt, weil Lenin, Trockij, Molotov und Stalin dagegen waren.

Am 28. März 1922 wurde im Zusammenhang mit der Konfiskation der Kirchenschätze in der Izvestija eine Liste von Volksfeinden veröffentlicht, an deren Spitze Patriarch Tichon stand. Am 13. April fand der erste Prozeß in Moskau statt, elf Personen wurden zum Tode verurteilt, an fünf Personen das Urteil vollstreckt. Am 6. Mai erhielt Patriarch Tichon Hausarrest.

Am 29. Mai wurde ebenfalls im Zusammenhang mit der Konfiskation der Kirchenschätze Metropolit Veniamin in Petrograd mit 86 weiteren Personen verhaftet, nachdem die Zeitungen in Petrograd sich zuvor genugtuend über die Aktion geäußert hatten. Zehn Personen wurden zum Tode durch Erschießen verurteilt, das Urteil aber nur an vier Personen vollstreckt: Metropolit Veniamin, Prof. Novickij, Archimandrit Sergij (Šejn), I. M. Kovčarov. 22 Angeklagte wurden freigesprochen, die anderen erhielten Haftstrafen. Im Gericht sagte Metropolit Veniamin vor der Urteilsverkündung: „Ich weiß nicht, zu welcher Strafe sie mich verurteilen werden – Leben oder Tod – was sie auch verkünden werden – ich erhebe andachtsvoll meine Augen, bekreuzige mich (worauf er sich bekreuzigte) und sage: Ehre (Dank) sei Dir Herr, Gott, für alles ...“⁴⁷

46 P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 20), S. 675f.

47 K kanonizacii novomučenikov rossijskich (Zur Kanonisation neuer russischer Märtyrer), Moskau, 1991, S. 105.

Mönchspriester Damaskin, einer der besten Kenner dieser Periode, rechnet von 1917 bis 1921, dem Beginn der Konfiskation der Kirchenschätze, mit 20–30 Opfern unter den Bischöfen und 3000–4000 Kirchenleuten, auch Laien.

Bis Ende 1922, so vermutet man, wurden 2601 Priester auf Gerichtsbeschluß erschossen, 1962 Mönche, 1447 Nonnen und Novizinnen.⁴⁸

Ein Wort zu den Zahlen: Da die genauen Zahlen der Umgekommenen und Repressierten trotz der Archive nicht bekannt sind, multiplizieren einige Forscher die gefundenen Zahlen mit zehn, andere mit hundert. Auf diese Weise kommen Zahlen zustande, die meiner Meinung nach nicht gerechtfertigt sind. Damit soll in keiner Weise der Einsatz und das Leiden der orthodoxen Gläubigen geschmälert werden.

VII. Patriarch Tichon

Die Sowjets wußten natürlich, daß der vom Landeskonzil im Oktober 1917 gewählte Patriarch für die orthodoxen Christen eine besondere Identifikationsfigur war. Im April 1918 schon beginnt eine Verfolgung des Patriarchen Tichon, im Juni wird er zum Verhör bestellt, im September versucht man, ihn in die Lockhardt-Spionage-Affäre einzubeziehen. Zum Jahrestag der Oktoberrevolution 13./26. Oktober 1918 gibt er ein scharfes Sendschreiben an den Rat der Volkskommissare heraus. „... Ein ganzes Jahr schon haltet ihr die Staatsgewalt in Händen und bereitet euch darauf vor, den Jahrestag der Oktoberrevolution zu feiern. Aber das in Strömen vergossene Blut unserer Brüder, die auf euer Geheiß hin erbarmungslos getötet worden sind, schreit zum Himmel und nötigt uns, ein scharfes Wort der Wahrheit an euch zu richten ... Ihr mordet eure eigenen Anhänger, Menschen, die eurer Überzeugung nahestehen. Auch völlig unschuldige Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen werden nur auf vage Beschuldigung hin, sie hätten an einer undefinierbaren Konterrevolution teilgenommen, hingerichtet.“⁴⁹ Daraufhin bekam der Patriarch vom 4. November 1918 bis 6. Januar 1919 Hausarrest, der dann wieder aufgehoben worden war. Noch einmal wurde er am 23. Dezember 1919 bis 6. Januar 1920 unter Hausarrest gestellt.

48 StdO, Okt./Nov. 1992, S. 6.

49 Patriarch Tichon, Die Stimme der Kirche in den nachrevolutionären Wirren, in: StdO 11/1990, S. 19.

Im Zusammenhang mit der Konfiszierung der Kirchenschätze wurde er am 19. Mai 1922 erneut verhaftet. Man wollte ihm den Prozeß machen und ihn zum Tode verurteilen. 1923 verzichtete man auf einen Prozeß. Zuvor, am 10. April 1923, hatte Außenminister Čičerin an Stalin geschrieben, man solle möglichst schnell auf das Todesurteil gegen Tichon verzichten, weil es in Amerika, mit dem man wieder Beziehungen aufbauen wollte, schon genug Ärger wegen der Hinrichtung von Budkiewicz gebe.⁵⁰ Die Freilassung wurde in der Kommission zur Durchführung der Trennung der Kirche vom Staat beim ZK der RKP, die sich selbst Antireligiöse Kommission nennt, am 12. Juni 1923 verhandelt.⁵¹ Unter der Bedingung, eine Reueerklärung abzugeben, sollte der Patriarch freigelassen werden. Wobei genau festgelegt wurde, was in der Erklärung stehen sollte. „2. Mitteilung an Tichon, daß die gegen ihn verhängte Maßnahme der Untersuchungshaft abgeändert werden kann, wenn er: a) eine persönliche Erklärung abgibt, daß er die gegen die Sowjetmacht und die werktätigen Arbeiter- und Bauernmassen begangenen Verbrechen bereut, und seine jetzige loyale Haltung zur Sowjetmacht zum Ausdruck bringt; b) daß er es für gerecht hält, für diese Verbrechen vor Gericht gebracht zu werden; ... e) [er muß] seine ablehnende Einstellung gegenüber den Intrigen des Papstes, des Bischofs von Canterbury und des Patriarchen Meletios von Konstantinopel erklären.“⁵² Diese Reueerklärung gab Patriarch Tichon am 16. Juni ab. Allerdings weigerte er sich, den Papst, die Anglikaner und den Patriarchen zu verurteilen. Die Erklärung wurde trotzdem vom Staat angenommen.

Im April 1925 stirbt der Patriarch. Es darf kein neuer Patriarch gewählt werden. Die zur Nachfolge bestimmten Patriarchatsverweser werden z. T. verhaftet und verbannt, bis es Metropolit Sergij (Stragorodskij) doch gelingt, die Nachfolge als Verweser des Patriarchenstuhles anzutreten.

50 Vgl. Istočnik, Dokumenty russkoj istorii (Quellen, Dokumente der russischen Geschichte), 1995/3 (16), Primenit' k Popam vysšuju meru nakazanija (Bei den Popen ist das höchste Strafmaß anzuwenden), S. 122. Der röm.-kath. Generalvikar Budkiewicz war zusammen mit Bischof Cieplak und 15 anderen Priestern verhaftet worden, weil er Widerstand bei der Beschlagnahme von kirchlichem Eigentum geleistet hatte. Nur an Budkiewicz wurde das Todesurteil vollstreckt.

51 Protokoll Nr. 24 der Sitzung der Kommission zur Durchführung der Trennung der Kirche vom Staat beim ZK der RKP am 12. Juni 1923. Streng geheim. Vgl.: Die Protokolle der Antireligiösen Kommission beim CK der VKP (b) 1922–1929. Ein Quellenband zum Verhältnis von Kirche und Staat, hg. v. L. Steindorff u. M. Heeke (liegt in Kürze vor).

52 Ebda., Protokoll 24.

VII. Die Verfolgung in den 30er Jahren

1927 hatte Metropolit Sergij (Stragorodskij) mit seiner Loyalitätserklärung die Legalisierung der Kirche erreicht und den Gläubigen damit eine Atempause verschafft. Wir müssen beweisen, hatte er geschrieben,

„daß nicht nur solche Menschen, die gleichgültig zur Orthodoxie stehen oder sie verraten haben, ergebene und sich loyal zur Sowjetregierung verhaltende Staatsbürger der Sowjetunion sein können, sondern auch die eifrigsten Anhänger der Orthodoxie, denen diese mit all ihren Dogmen und Überlieferungen mit ihrer gesamten kanonischen und gottesdienstlichen Struktur so teuer ist wie die Wahrheit und das Leben. Wir wollen Rechtgläubige sein und uns zugleich dessen bewußt bleiben, daß die Sowjetunion unsere bürgerliche Heimat ist, deren Freuden und Erfolge unsere Freuden und Erfolge und deren Mißerfolge unsere Mißerfolge sind.“⁵³

Es brauchte also ein Jahrzehnt blutiger Verluste und Enttäuschungen, bis sich unter den Orthodoxen endlich der notwendige Wandel vollzog. Nachdem es dem Metropoliten Sergij gelungen war, durch seine Loyalitätserklärung der Kirche eine kurze Atempause zu verschaffen, konnten sich die Gemeinden etwas stabilisieren. Die Bruderschaften kämpften nun nicht mehr um Druckereien und kirchlichen Besitz. Die sich jetzt bildenden Bruderschaften entwickelten neue Formen des kirchlichen Lebens, sie versammelten sich zu Gesprächen, fanden Stärkung durch das in Privathäusern gefeierte Abendmahl oder, wenn kein Priester vorhanden war, durch die Agapen. „Ihre Mitglieder gingen furchtlos in die Welt hinein, verkündeten das Wort Gottes und zeigten der Welt, wie man im persönlichen Wandel und in der Familie heiligmäßig leben kann. Unter der Last übermenschlicher Mühen, halbverhungert, wie ihre Zeitgenossen in engen Gemeinschaftswohnungen hausend oder ins Gefängnis oder in die Verbannung gebracht, verrohten sie doch nicht und fluchten nicht ihrem Geschick – das erstaunte die Menschen ringsum und zog sie an. Die meisten Leiter der Bruderschaften waren im Lager oder wurden erschossen.“⁵⁴ Viele Schüler setzten ihr Werk fort und wurden zu einem guten Samen des Christentums, nach einem Wort aus der Christenverfolgung vor Konstantin.

Doch schon 1929 setzte wiederum eine verstärkte Verfolgung ein. Im Juni 1929 hielt der „Bund kämpfender Gottloser“ seinen 2. Kongreß in Moskau ab. Ein besonderes Merkmal war, daß der Kampf gegen das Kulaken-

53 P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 20), S. 727f. Deklaration des Metropoliten Sergij (29. 7. 1927).

54 Ebda., S. 32.

tum⁵⁵ 1929 und besonders 1930 bei der Errichtung der Kollektivwirtschaften mit einem erneuten Kampf gegen die Kirche begann und mit „dem Herunterholen der Glocken“ vom Kirchturm als äußeres Zeichen für den Sieg über Gott gekoppelt war. Einen anschaulichen Bericht lesen wir in Tendrjakovs „Anschlag auf Visionen“. Über die Lebensbeichte des Divisionskommandeurs Ivan Golenkov berichtet er:

„Als er sich wieder erholt hatte, sagte er dumpf, wie zu sich selbst: Niemand hat mich gezwungen, im Dorf Stroszilowo die Kirche zu liquidieren, meine Idee war das. Die Umstände erforderten das durchaus nicht. Wir gründeten damals eine Genossenschaft zwecks gemeinsamer Bearbeitung des Bodens, wir wollten den Menschen die Augen öffnen für ein besseres Leben, wollten ihr Vertrauen gewinnen. Wozu denke ich heute, mußte ich einen Konflikt heraufbeschwören, ich hätte statt dessen mit dem Popen reden sollen. Der Pope ist alt und gebrechlich, aber nicht dumm, er hätte mich unterstützt [...] Aber nein, von dem verhaßten Gott wollte ich keine Hilfe annehmen! Lieber ihn ausrotten, damit er mir nicht in die Quere kam. Ich fuhr zu meinem Vorgesetzten, schlug mit der Faust auf den Tisch, forderte – ausrotten muß man Gott, und zwar unverzüglich! Ich kriegte die Genehmigung, Gott seines Amtes zu entheben, die Kirche zu schließen und die Glocken abzunehmen! Mit Stricken – [...] hau ruck! – holten wir die Glocken runter. Die große krachte zu Boden – eiskalt lief es uns über den Rücken. Weinen, heulen, stöhnen, die Frauen waren wie von Sinnen [...]“⁵⁶

Zu diesem Zeitpunkt wurden etwa monatlich bis zu 50 Kirchen im Lande geschlossen. 1931 wurde die Erlöserkirche in Moskau gesprengt. Die Mosaiken hatten man vorher herausgenommen und, nach nun kommunistischen Motiven zusammengesetzt, in U-Bahnhöfen verbaut (z. B. in der Station Komsomolskaja). Die U-Bahnhöfe wurden bewußt als Kathedralen des arbeitenden Volkes bezeichnet.

In dieser Zeit wollte man die christliche Zeitrechnung abschaffen, man schlug als Beginn das Jahr 1890 vor, weil damals die Arbeiter zum erstenmal den 1. Mai gefeiert hatten. Und das Jahr sollte auch mit dem 1. Mai beginnen. Andere wollten die Zeitrechnung mit der Oktoberrevolution beginnen lassen. Der Sonnabend (Subbota – von Sabbat) und der Sonntag (russ. Voskresen'e – Auferstehung) sollten umbenannt und ein „Tag der Gottlosigkeit“ und die gleitende Arbeitswoche eingeführt werden. (1940 kehrte man zur Siebentageweche zurück.) 1932 nahm der Bund einen Fünfjahrplan an. Nun wurden auch die theologischen Schulen der Erneuerer

55 Unter Kulaken verstand man Großbauern. Die Entkulakisierung erstreckte sich aber auch auf den bäuerlichen Mittelstand und vernichtete das bäuerliche Gefüge und die Grundlage der Landwirtschaft.

56 W. Tendrjakov, Anschlag auf Visionen, Berlin 1989, S. 34.

geschlossen, das war eine Gruppe von orthodoxen Pfarrern und Gläubigen, die sich von Beginn an loyal zu den Sowjets gestellt hatte, den Pfarrern wurden die Lebensmittelkarten entzogen, die Pfarrerskinder durften keine Schule besuchen. Viele Pfarrehepaare lebten deshalb getrennt, um den Kindern den Schulbesuch zu ermöglichen. Es kam zu Massenschließungen von Kirchen, Verbot des Schreibens religiöser Werke und des Herstellens von Kultgegenständen. Im dritten Jahr sollten alle noch verbliebenen Kultdiener ausgewiesen werden, im vierten Jahr sollten alle Kultgebäude geschlossen werden. Seit 1934 kam es verstärkt zu Verhaftungen und Verbannung von Geistlichen und Laien und besonders 1937 zu Massenerschießungen. 1937 und 1938 waren Jahre besonders starker Repression. 1937 wurden 136 900 Kleriker verhaftet und 85 300 erschossen, 1938 wurden 28 300 verhaftet und 21 500 hingerichtet, darunter waren die Metropoliten Petr (Poljanskij), Patriarchatsverweser, Konstantin (Djakov) von Kiev, Serafim (Čičagov) von Leningrad, Serafim (Aleksandrov) von Tver, Evgenij (Sernov) von Gorki, Erzbischof Faddej; Prof. Erzpriester Glagolev starb 1932 beim Verhör.

Einen guten Einblick in die Zeit um 1937 geben die Bände von Mönchspriester Damaskin. In den Verhören wird Geistlichen wie Laien meist vorgeworfen, Feinde der Sowjetunion zu sein oder Agitation gegen den Staat betrieben zu haben oder erklärt zu haben, daß es bald Krieg mit den Deutschen geben wird. Bei den Verhören erklären die Priester sich stets für unschuldig, und sie werden stets zum Erschießen verurteilt. Die gläubigen Frauen erklären dagegen ganz offen, daß sie der Sowjetunion feindlich gegenüberstehen. Sie werden meistens nur zu Lagerhaft verurteilt. Trotz dieser grausamen Ausrottung gaben in der Volkszählung 1937 immerhin zwei Drittel der Dorfbevölkerung und ein Drittel der Stadtbevölkerung noch an, religiös zu sein – etwa 50 Millionen Sowjetbürger.

Stellvertretend für diese Zeit möchte ich zwei Viten herausstellen: Priester Pavel Florenskij ist ein Beispiel dafür, daß man auch als loyaler Bürger des Staates hingerichtet wurde, sofern die Weltanschauung nicht mit der der Regierenden übereinstimmte. Erzpriester Sebrjanskij, ebenfalls kanonisiert, soll als Beispiel für einen repressierten Priester stehen.

Pavel Florenskij (1882–1937)⁵⁷ war einer der herausragendsten Denker seiner Zeit – er wird oft der russische Leonardo genannt, denn er war nicht nur Theologe und Philosoph, sondern Mathematiker, Physiker, Chemiker, Ge-

57 Zur Vita vgl. Abt Andronik (Trubatschow), Er setzte den Logos gegen das Chaos, Zur Einleitung des Kanonisationsprozesses von Priester Pavel Florenskij, in: StDo, 10/1990, S. 36–47.

schichtwissenschaftler, Philologe und Kunstgeschichtler. Seit etwa zehn Jahren werden seine Werke auch ins Deutsche übersetzt. In der Zeit davor war nur seine Dissertation „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ im deutschen Sprachraum bekannt. Florenskijs Vorfahren waren Geistliche. Sein Großvater hatte jedoch schon mit dieser Tradition gebrochen. Sein Vater war stellvertretender Direktor einer Verkehrsbehörde, seine Mutter Armenierin. Im Elternhause wurde er nicht religiös unterwiesen. Florenskij schreibt darüber: „Ohne Religion erzogen, betrachtete ich sie als etwas vollkommen Fremdes, und der Religionsunterricht im Gymnasium erregte bei mir nur Spott und Aufsässigkeit.“ ... Die diesem Unterricht und dem obligaten Kirchengang gewidmeten Stunden empfand er „als unwiederbringlich verloren“. Mit 17 Jahren (1899) erlebt er seine Bekehrung. Er studiert Mathematik und später Theologie, wird 1911 zum Priester geweiht. Er zelebriert in einer kleinen Gemeinde in Sergiev Posad und arbeitet als Professor. Als 1919 die Geistliche Akademie in Moskau offiziell geschlossen worden war, unterrichtete er auf Bitten von Bischof Fedor weiter. Auch später, als seine Gemeindekirche geschlossen war und er in säkularen Institutionen arbeitete, beurteilte er weiterhin Kandidatenarbeiten und half als Geistlicher in anderen Kirchen der Stadt. Die Oktoberrevolution kam für Vater Pavel nicht unerwartet, er hatte schon vorher viel über die tiefe geistliche Krise der Gesellschaft geschrieben, und er war überzeugt davon, daß die Krise zum Zusammenbruch der alten Grundordnung führen mußte. „So konnte ihn auch der Wandel in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche, der sich nach der Revolution vollzog, nicht erschüttern. Er blieb innerlich frei von einem Staat, von dem er weder vor noch nach der Revolution etwas erhofft hatte.“⁵⁸ 1922 hatte wegen seiner Arbeit „Imaginäre Größen in der Geometrie“ schon eine ideologische Hetze gegen ihn begonnen. 1924 nahm er eine Stelle in der Hauptverwaltung für Elektrifizierungswesen beim Obersten Volkswirtschaftsrat der Russischen Föderativen Sowjetrepublik an. Seine Tätigkeit brachte es mit sich, daß er mit vielen Vertretern des Staates, der Partei und des öffentlichen Lebens bekannt war, seine Freunde waren diese aber nicht. Er legte auch, solange es möglich war, die Soutane nicht ab. Allein seine Loyalität zur Regierung und seine Mitarbeit fanden in manchen christlichen Kreisen wenig Verständnis. Am Vorabend seiner ersten Verbannung 1927 schrieb er: „Obwohl ich aus persönlichem Mitgefühl nicht umhin kann, diejenigen zu bedauern, die wegen ihrer religiösen Überzeugung ein schweres Los getroffen hat, so denke ich doch, daß es vom histori-

schen Standpunkt aus für die Religion vorteilhaft, ja sogar notwendig ist, diese schwierige Epoche zu durchschreiten, und ich zweifle nicht, daß ihr dies nur zur Stärkung und Reinigung dienen wird.“⁵⁹

In dem sich ausbildenden stalinistischen System wurde auch er 1928 wegen seiner Überzeugungen nach Nižnij Novgorod (später in Gorki umbenannt) verbannt. Es war auch hier wieder Gorkis erste Frau, Ekaterina Peškova, die durch ihren mutigen Einsatz erreichte, daß Florenskij nach drei Monaten aus der Verbannung zurückkehren konnte. 1933 wird er erneut verhaftet und zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt wegen konterrevolutionärer Agitation und Propaganda. 1934 verbrachte er in der Forschungsstation Skovorodino im ewigen Eis, dort trug er Forschungsergebnisse zum Bauen auf Dauerfrostboden zusammen. In einem Brief hatte er schon am 23. November 1933 geschrieben: „Vor mir zeichnen sich große Aufgaben für die Wirtschaft dieser Gegend ab. Nach entsprechendem Studium wird man auch den ewigen Frostboden usw. nutzen können. Ich hoffe, daß künftig meine Spezialkenntnisse eine Anwendung finden werden, die dem Staate nützt.“⁶⁰ Hier konnte ihn seine Frau noch einmal besuchen. Zugleich hatte die Tschechoslowakische Regierung angeboten, über seine Freilassung mit der Sowjetunion zu verhandeln. Er lehnte ab. Im selben Jahr wurde er nach Solovkij geschickt. Er arbeitet in der Jod- und Agar-Agar-Gewinnung und machte mehr als zehn patentierte Entdeckungen. Zur Jodgewinnung schreibt er am 30./31. Januar 1935: „Ich sitze im Labor, weil heute zum erstenmal ein Versuch angelaufen ist mit dem von mir konstruierten Apparat zur Ausfällung und Filtrierung von Jod ... Bisher wurde die Ausscheidung manuell betrieben, das war für die Arbeiter schwierig und vor allem sehr gefährlich, weil Bromdämpfe, Stickoxid, Säure- und Joddämpfe auftreten ... Die gefährdete Gesundheit der Arbeiter und der Verlust an Jod taten mir leid, deshalb habe ich mich mit der Sache abgegeben. Ich denke, jetzt läuft es.“⁶¹ Noch heute arbeitet man dort mit Apparaturen, die Florenskij selbst gebaut hatte. Im Mai 1937 wurde das Lager in ein Zuchthaus zur besonderen Verwendung umgestaltet. In einem Brief am 4. Juni an seine Frau schreibt er: „Es ist jetzt sechs Uhr morgens, und ein tobender Wind jagt den Schnee in Wehen vor sich her. In den ausgestorbenen Räumen stoßen die zerschlagenen Oberlichter gegen die Rahmen, jedesmal wenn der Wind wieder einfällt. Ängstliches Möwengeschrei dringt an mein Ohr, mit meinem ganzen Wesen

59 Ebd.

60 Priester Pawel Florenskij, Briefe aus der Haft (1933–1937), in: StdO, Nr. 1/1993, S. 29.

61 Briefe aus der Haft II, in: StdO, Nr. 2/1994, S. 32.

empfinde ich die Nichtigkeit des Menschen, seiner Werke, seiner Bemühungen.“ Am 25. November 1937 wurde Florenskij ein zweites Mal von der Sondertrioika des NKWD abgeurteilt und am 8. Dezember im Leningrader Gebiet erschossen. (Um die Tat zu verschleiern, war lange der 15. Dezember 1943 als Todestag angegeben worden.)

Erzpriester Mitrofan Sebrjanskij wurde 1870 in Orel geboren. 1904/05 nahm er am russisch-japanischen Krieg teil und wurde danach Beichtvater der Großfürstin Elizaveta Feodorovna und ihrer Schwwesterschaft. 1920 nimmt er zusammen mit seiner Frau das Mönchtum an. 1923 wird er wegen der Verlesung der Patriarchenbotschaft zur Konfiskation der Kirchenschätze verhaftet, 1925 aus der Haft entlassen. Er darf zelebrieren, aber keine Gemeindarbeit leisten, und kehrt in das Martha-Marien-Stift zurück. 1925 werden Krankenhaus und Stift geschlossen, in die Wohnungen ziehen weltliche Personen. Da man seine Wohnung haben möchte, wird er der antisowjetischen Propaganda beschuldigt. Seine Frau erreicht aber seine Freilassung. Weil viele Schwestern nach der Auflösung des Stiftes nach Tver gegangen sind, zieht er ebenfalls dorthin. 1927 darf er dort wieder zelebrieren. Viele geistliche Kinder aus allen Teilen Rußlands besuchen ihn. Im Zusammenhang mit der Kolchosierung beschuldigt man ihn, daß das Dorf wegen seiner Predigt nicht in den Kolchos wolle. 1930 wird er zu fünf Jahren Verbannung in den hohen Norden verurteilt. 1933 darf er zurückkehren. Im Krieg verläuft bei Tver die zweite Front. Es gibt viele Kämpfe, es fällt aber keine Bombe auf die Kirche, inmitten der Kämpfe sieht man Vater Mitrofan oft furchtlos das Abendmahl austeilen. 1948 ist er gestorben. Er wurde als Bekenner kanonisiert.

Für 1939 gibt die Statistik über die Existenz der Kirche ganz unterschiedliche Zahlen, im großen und ganzen hatten die Kommunisten es geschafft, die Struktur der orthodoxen Kirche zu zerschlagen. Cypin⁶² behauptet, es hätte noch 100 Gemeindekirchen gegeben, Bryner⁶³ gibt die Zahl mit 500 an. Schemetow schreibt dazu:

„Es ist eine bittere Lehre für uns: Die Uneinigkeit, die geistige Trägheit und die Selbstzufriedenheit unserer Vorfahren haben es dahin gebracht, daß jene verheißungsvolle Zeit, die uns für das Moskauer Landeskonzil 1917/18 geschenkt

62 Vl. Cypin, *Russkaja Cerkov' 1925–1938* (Die Russische Kirche 1925–1938), Moskau 1999, S. 364. Ders., *Istorija Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi 1917–1990* (Die Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche 1917–1990), Moskau, S. 105–107.

63 E. Bryner, *Die Ostkirchen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Leipzig 1999, S. 51.

worden ist, überwiegend mit nichtigen Streitereien vertan wurde. Die brennenden Probleme der Gemeindestruktur, der Gemeinschaftsbildung und des Gottesdienstes blieben ungelöst. Die Vergeltung blieb nicht lange aus. Der erste Schlag wurde von der ‚Lebendigen Kirche‘ geführt, dann spalteten sich die Orthodoxen selbst. Die Zersplitterung hat sie auf viele Jahre geschwächt. Mit der physischen Vernichtung der besten Bischöfe, Priester und Laien durch die Atheisten ist dieser Prozeß an einen Endpunkt gekommen. Als der Vaterländische Krieg ausbrach, war die Kirche ausgelaugt.“⁶⁴

Der Krieg mit den Deutschen führt in den besetzten Gebieten zu einer Wiedergeburt der Orthodoxen Kirche, obwohl die Deutschen wegen ihrer Abneigung dem Christentum gegenüber keineswegs die Kirche fördern.⁶⁵ Zu Beginn des Krieges hatte der Patriarchatsverweser Sergij jedoch eindeutig in einem Sendschreiben am 22. Juni 1941 Stellung bezogen: „Nicht zum ersten Mal muß sich das russische Volk einer solchen Prüfung unterziehen. Mit Gottes Hilfe wird es diesmal die faschistische Feindesmacht zunichte machen ... Geben wir also unser Leben hin, gemeinsam mit unserer Herde ... Die Kirche segnet alle Rechtgläubigen zur Verteidigung der heiligen Grenzen unseres Vaterlandes.“⁶⁶ Und in einer Predigt am 26. Juni 1941: „Wer da glaubt, daß der Feind unsere Heiligtümer und unseren Glauben nicht antasten werde, der irrt sich gründlich. Beobachtungen über das Leben des deutschen Volkes besagen etwas ganz anderes.“ (Er zitiert dann Ludendorff, daß das Christentum nicht zu einem Eroberervolk passe und man zu heidnischen Gottheiten zurückkehren solle.)⁶⁷ Man war also genau über die Situation in Deutschland und die feindliche Einstellung der Nazis zum Christentum unterrichtet.

1943 kommt es zu einer Änderung in der Kirchenpolitik. Im September kommt ein Treffen zwischen dem Patriarchatsverweser Sergij, Metropolit Aleksij (Simanskij) von Leningrad und Metropolit Nikolaj (Jaruševič) von Kiev mit Stalin zustande. Darüber berichtet der bekannte Dissident Levitin-Krasnov:

„Man reichte einander die Hände und setzte sich. Das Gespräch begann Molotow, in dem er mitteilte, die Regierung der UdSSR und Genosse Stalin persönlich wollten die Bedürfnisse der Kirche kennenlernen. Die beiden Metropoliten Alexij und Nikolaj schwiegen verwirrt. Überraschend begann Sergij zu

64 N. Schemetow (wie Anm. 28), S. 34.

65 Dazu M. Škarovskij, Die Kirchenpolitik des Dritten Reiches gegenüber den orthodoxen Kirchen in Osteuropa (1939–1945), Göttingen, im Druck.

66 P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 20), S. 750f.

67 P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 20), S. 751.

sprechen ... im sachlichen Ton eines Mannes, der es gewohnt war, mit den höchstgestellten Leuten über ernste Dinge zu sprechen. (Als Stalin Seminarist war, war Metropolit Sergij bereits Rektor der Petersburger Geistlichen Akademie und im Range eines Bischofs.)

Der Metropolit wies auf die Notwendigkeit einer weiteren Öffnung von Kirchen hin, deren Anzahl in keiner Weise die religiösen Bedürfnisse des Volkes befriedigt ... Schließlich sprach er über die Notwendigkeit einer großzügigen Eröffnung von geistlichen Lehranstalten, weil der Kirche Kader von Geistlichen fehlen. Hier unterbrach Stalin plötzlich das Schweigen: ‚Warum fehlen denn Ihnen die Kader? Wo sind sie geblieben?‘ fragte er, nahm seine Pfeife aus dem Mund und fixierte seine Gesprächspartner mit den Augen.

Alexij und Nikolaj wurden verlegen unter diesem gezielten Blick der grünen Augen. Allen war bekannt, daß die ‚Kader‘ in den Lagern vernichtet worden waren. Metropolit Sergij ließ sich nicht in Verlegenheit bringen. Der Greis hielt den grünen Augen stand und antwortete: ‚Die Kader fehlen uns aus vielerlei Gründen. Einer von ihnen ist: Wir bilden einen Geistlichen aus, und er wird Marschall der Sowjetunion.‘ Ein zufriedenes Lächeln kräuselte die Lippen des Diktators. Er sagte: ‚Ja, ja, so ist es. Ich bin ein Seminarist. Ich habe damals von Ihnen gehört.‘ Danach begann er, Erinnerungen an seine Seminarjahre aufzufrischen ...“⁶⁸

Die Kirche erhält danach die Gelegenheit, eine Bischofssynode einzuberufen (19 Bischöfe konnten nur noch zusammenkommen) und Metropolit Sergij zum Patriarchen zu wählen. Kirchen wurden geöffnet, Priester kehrten aus den Lagern zurück, eine Monatsschrift konnte erscheinen. Acht Priesterseminare und zwei Akademien entstehen. Am 15. Mai 1944 stirbt Patriarch Sergij. Metropolit Aleksij wird sein Nachfolger. Bis zu Stalins Tod (1953) erlebt die Orthodoxe Kirche eine verhältnismäßig ruhige Zeit des Wiederaufbaus.

Ich möchte hier noch auf eine Märtyrerin wenigstens kurz hinweisen, obwohl sie nicht von den Sowjets umgebracht wurde. Es ist Mutter Maria, mit weltlichem Namen Elizaveta Kuzmina-Karavaeva-Skobtsova.⁶⁹ Eine bekannte Dichterin und die erste Frau, die in Petersburg theologische Vorlesungen hören durfte, Sozialrevolutionärin, Bürgermeisterin nach der Revolution in Anapa und später orthodoxe Nonne in Paris. Dort baute sie eine bedeutende Sozialarbeit unter den Emigranten auf, die „Orthodoxe Aktion“. Sie wurde mit ihrem Sohn wegen ihres Einsatzes für die Juden von den Nazis verhaftet

68 A. Levitin-Krasnov, Die Glut Deiner Hände. Memoiren eines russischen Christen, Luzern/Stuttgart 1980, S. 152f.

69 Zu ihrer Vita: G.-A. Schröder, Nichts anderes als Christus besitzen, in: KiO, Bd. 39, 1996, S. 101–128.

und ins KZ gebracht, wo sie in Ravensbrück Karsamstag 1945 in der Gaskammer starb. Die französischen orthodoxen Gläubigen sind seit Jahren um ihre Heiligsprechung bemüht.

VII. Die Cruščevsche Verfolgung

Am 6. März 1953 starb Stalin. Cruščev wurde, nach einem politischen Zwischenspiel, sein Nachfolger. Er wurde im Westen schon bald wegen seiner Entstalinisierung geschätzt. Man sprach unter ihm von der sogenannten Tauwetterperiode, dabei nahm niemand im Westen wahr, daß es für die Kirche eine Zeit „des eisigen Frostes“, eine Verfolgungszeit war. Da Cruščev für die Zeit um 1980 den Kommunismus eingeführt haben wollte, mußte der Kampf mit Kirche und Religion abgeschlossen sein. Er wollte den letzten orthodoxen Priester im Fernsehen zeigen. So wurde schon 1954 beschlossen, die wissenschaftlich-atheistische Propaganda zu verbessern. Besonders die Volksbildung war hier gefragt und die Öffentlichkeitsarbeit: Vorlesungen, Vorträge, Gespräche, Presse, Rundfunk, Kino und Theater standen ganz im Zeichen der atheistischen Propaganda. Cypin schreibt rückwirkend: „Erstmals wieder seit der Epoche des ‚Bundes kämpfender Gottloser‘ füllten sich die Zeitung und Zeitschriften mit antireligiösen Aufsätzen und Verunglimpfungen. In die antireligiöse Propaganda wurden Renegaten einbezogen.“⁷⁰ Duluman, Darmanskij, Spaskij und Čertkov wurden sogar vom Patriarchat exkommuniziert. In wenigen Jahren reduzierten sich die Gemeinden durch Kirchenschließungen von 20 000 auf 7000, von den etwa 70 Klöster konnten 15 bestehen bleiben.

Patriarch Aleksij I. war so mutig, am 16. Februar 1960 auf einer Abrüstungskonferenz auf die Verfolgung hinzuweisen. Er sagte:

„Ich muß sagen, daß wir Christen uns besonders darüber freuen, daß der Vorschlag über die allgemeine und totale Abrüstung den an alle Völker der Erde gerichteten Appell enthält, ‚die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sichel umzuschmieden‘. Diese unsere christliche Überzeugung zum Ausdruck bringenden Worte gehören dem alten Propheten Jesaja, den wir Christen den alttestamentlichen Evangelisten nennen, weil er die Geburt des Heilandes lange vor diesem Ereignis vorausgesagt hatte. Die Idee des allgemeinen Friedens, die angesichts der Anhäufung allergefährlichster Rüstungsmittel wohl als die für die Menschheit in unserer Zeit wichtigste Idee zu gelten hat, geht mit ihrem Ur-

70 VI. Cypin, *Istorija Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi 1917–1990* (wie Anm. 62), S. 115.

sprung somit auf die Bibel – jene Sammlung heiliger Bücher der Christlichen Kirche – zurück.

Freilich, trotz alledem hat die Kirche Christi, die das Wohl der Menschen zum Ziel hat, von seiten eben dieser Menschen Vorwurf und Mißbilligung zu erleiden, und dennoch erfüllt sie ihre Pflicht, indem sie die Menschen zum Frieden und zur Liebe aufruft. In solcher Lage der Kirche liegt überdies viel Tröstliches für ihre gläubigen Glieder, denn was bedeuten Anstrengungen der Menschenvernunft gegen das Christentum, spricht ja seine zweitausendjährige Geschichte für sich selbst und hat ja Christus Selbst alle feindlichen Anstürme gegen das Christentum vorausgesehen und die Unerschütterlichkeit der Kirche verheißen, indem er sagte, daß auch die Pforten der Hölle Seine Kirche nicht überwinden werden. Wir Christen wissen, wie wir für den Dienst an den Menschen zu leben haben, und unsere Liebe zu den Menschen vermag unter keinerlei Umständen geringer zu werden. Daher können alle Menschen guten Willens, ohne Unterschied ihres Glaubens und ihrer Überzeugungen, versichert sein, daß die Russische orthodoxe Kirche im Kampf für die allgemeine und totale Abrüstung ihr treuester Bundesgenosse ist gleichwie in allen patriotischen Taten unseres Landes.“⁷¹

Diese Rede hatte Metropolit Nikolaj (Jaruševič) verfaßt. „Kaum hatte der Patriarch sie verlesen, erklang im Saal schüchterner Beifall von zwei, drei Händen. Unmittelbar danach erhoben sich die Vertreter der ‚Öffentlichkeit‘ und stürmten auf den Patriarchen ein ... Es kam zu einem regelrechten Skandal.“⁷² Daraufhin wurde von Regierungsseite Karpov, der Vorsitzende des Rates für Religionsangelegenheiten entlassen, und wenig später der Außenminister der Russischen Orthodoxen Kirche, Metropolit Nikolaj († 1961), der engste Vertraute des Patriarchen in den Jahren der Konsolidierung nach 1945. Im Juli 1960 erklärte Metropolit Nikolaj Bischof Vasilij (Krivošejn) gegenüber: „Man hat mich entlassen ... Es ging nicht von der Kirche aus. Zwischen mir und dem Patriarchen ist nichts vorgefallen ... Es ging von den Behörden aus. Sie wissen ja, daß sich die antireligiöse Propaganda sehr verstärkt hat. In meinen Predigten habe ich dazu Stellung genommen, nicht in denen, die im ‚Journal des Moskauer Patriarchats‘ erschienen sind, sondern die ich in den Kirchen gehalten habe. Das Volk hört meine Predigten und liebt sie. Und gerade das war unseren Behörden ein Dorn im Auge. Sie wollen Erzhirten, die schweigen und feierlich zelebrieren.“⁷³ Metropolit Nikolaj berichtete von Prozessen gegen Bischöfe unter dem Vorwand der

71 P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 20), S. 812–813.

72 Erzbischof Wassili Kriwoschein, Opfer Chrustschowscher Kirchenpolitik. Letzte Begegnungen mit Metropolit Nikolai (Jaruschewitsch) nach dessen erzwungenem Rücktritt von der Leitung des kirchlichen Außenamtes, in: StdO, Nr. 12/1990, S. 34.

73 Ebda., S. 33.

Steuerhinterziehung und Kirchenschließungen, die sich so vollziehen: „Gewöhnlich am Sonntag, wenn die Gläubigen nach dem Gottesdienst auseinandergehen, versammeln sich um die Kirche mehrere Hundert Menschen, Kommunisten und Komsomolzen, ein sogenanntes Aktiv mit entsprechenden Werkzeugen. Innerhalb weniger Stunden wird das Gotteshaus zerstört und verödet. Die liturgischen Geräte aber sowie Bücher und Gewänder werden auf Lastwagen verladen und mit unbestimmtem Ziel abtransportiert.“⁷⁴ Auf Beschwerden kommt nach Monaten die Antwort, daß keine illegalen Handlungen festzustellen sind.

Am 16. März 1961 war eine Instruktion erschienen, die ohne besondere Genehmigung der Bezirksbehörden Prozessionen verbot, die Abhaltung von Totenfeiern auf dem Friedhof, Gebete und Gottesdienst oder Sakramentspendungen in Privatwohnungen und Pilgerreisen.⁷⁵ 1961 mußte die Kirche auch ihr Gemeindestatut ändern. Der Pfarrer durfte nur noch Gottesdienste halten. Wie viele er halten durfte, bestimmte der oder die Kirchenälteste. Man versuchte die Stellen der Kirchenältesten mit regimetreuen Personen zu besetzen, um so von innen heraus die Kirche zu zerstören. Vorgesehen waren die Konfiszierung von Kirchengebäuden soweit sie von staatlichem Interesse waren. Schließlich begann im ganzen Land auf barbarische Weise eine Kirchenzerstörung. Man arbeitete nicht mehr mit Erschießungen und Morden, sondern mit Druck am Arbeitsplatz, Lager, Verbannung und Psychiatrie.

Nach der Absetzung Cruščevs wurde es wieder etwas leichter für die Kirche. Inzwischen hatten auch viele Intellektuelle die Kirche wiederentdeckt. Auch sie wurden verfolgt, ins Lager gesteckt oder ins Ausland abgeschoben, ihre Zeitschriften beschlagnahmt.

Dies ist nur ein kleiner Überblick über die Verfolgung der russischen Kirche. Viele Namen, Schicksale und Ereignisse konnten aus Zeitgründen nicht genannt werden!

Wie hat die Kirche in all diesen Jahren überleben können?

Die Kirche hat einmal überlebt durch die Gläubigen, die Ihrem Gott und Herrn treu blieben, die tapfer alle Nöte auf sich genommen haben und sich gegenseitig halfen, wie wir aus der Johannesbruderschaft wissen, die Arsenij Zadanovskij leitete. Angefangen hatte es mit Gebetsstunden junger Leute, dann wurden regelmäßige Gottesdienste in Privatwohnungen daraus.

74 Ebda., S. 36.

75 Synodalkommission für Heiligsprechung: Christenverfolgung im Rußland des 20. Jahrhunderts, in: StdO, Okt./Nov. 1992, S. 7.

„Die Liturgie war der einende Mittelpunkt, und oftmals, gerade in jenem Augenblick, da der Ruf ‚Christus ist mitten unter uns!‘ ertönte, trat der göttliche Dulder mit unhörbaren Schritten in den Raum, und dem Gebet wuchsen Flügel. Es schob die Wände auseinander, durchstieß die Decke und drang in die Höhe, hin zu jener Stadt, wo alle Tränen abgewischt sind und unversieglige Freude herrscht.“⁷⁶

„Wir haben geweint und geblutet und mußten uns verstecken“, so charakterisierte Metropolit Ireney zum Millennium 1988 die Zeit, „aber wir haben Ihn (Gott) im Herzen behalten.“⁷⁷

Zum anderen hat die Kirche überlebt durch den Gottesdienst, die Liturgie. Trotz aller Repression und Verfolgung! Der Kirche wurde alles genommen: Land, Häuser, Vermögen, Klöster, aber den Gottesdienst an sich tastete die atheistische Regierung eigenartiger Weise nicht an.

Im Referat zum Entwurf der neuen Verfassung der UdSSR 1936 war es Stalin selbst, der unter Punkt 12 sagte:

„Weiter folgt ein Verbesserungsvorschlag zu Art. 124 des Verfassungsentwurfes mit der Forderung, ihn dahingehend abzuändern, daß die Abhaltung religiöser Kulthandlungen verboten werde. [Das wäre natürlich ein Ende des Gottesdienstes für jede Konfession gewesen und hätte die Seelsorge nur noch unter viel schwierigeren Bedingungen im Untergrund erlaubt; d.V.] Ich meine, daß dieser Verbesserungsvorschlag abgelehnt werden sollte, da er dem Geist unserer Verfassung nicht entspricht.“⁷⁸

Die orthodoxe Kirche hat diese geringe Freiheit genutzt und durch den Gottesdienst versucht, die Gläubigen zu stärken und zu festigen. In den Predigten, manchmal wurden bis zu drei Predigten in der Liturgie gehalten, versuchte sie, ihnen Wissen zu vermitteln, um der atheistischen Agitation widerstehen zu können. Alles in allem kann die russische Orthodoxie mit dem Apostel Paulus sagen: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ..., ich habe den Glauben gehalten; hinfort ist mir bereitet die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben“ (II Tim 4,7–8).

76 N. Schemetow (wie Anm. 28), S. 32.

77 G.-A. Schröder, Lob Gottes auch unter Tränen, in: StdO, Nr. 1/1990, S. 28.

78 P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 20), S. 746. Der Artikel 124 der Verfassung der UdSSR von 1936 lautet: „Zum Zwecke der Gewährleistung der Gewissensfreiheit für die Bürger sind in der UdSSR die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt. Die Freiheit zur Ausübung religiöser Kulthandlungen und die Freiheit antireligiöser Propaganda werden allen Bürgern zuerkannt“, in: H.-D. Döpmann, Die Russische Orthodoxe Kirche in Geschichte und Gegenwart, Berlin 1977, S. 251.